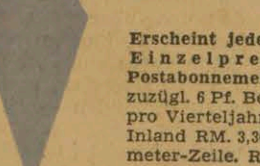
Nr. 16 / 1. Jahrgang
Verlagsort: Berlin

Freitag, 15. Oktober 1937
י' מרחשון תרצ"ח

Das Jüdische Volk



Abonnements- und Anzeigen-Verwaltung: Berlin SW 68, Lindenstr. 69. Fernspr.: 17 58 51; Bankkonto: Kreditverein für Handel und Gewerbe, Berlin C 2, Oranienburger Str. 3, Postscheckkto.: Berlin 125 106, beides unter „L. Stock". Geschäftszeit: Werktägl. auß. Sonnabends 8½—5 Uhr. Verlag: Das Jüdische Volk, Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin SW 68, Schützenstraße 13, Fernsprecher 17 70 51; dortselbst auch die Redaktion, Sprechstunden Montag bis Mittwoch von 11 bis 1 Uhr.

Erscheint jeden Freitag als Organ der Staatszionistischen Organisation. Einzelpreis 20 Pf., durch die Post per Streifband 10 Pf. mehr. Postabonnementspreis: Inland 74 Pf. monatl. einschl. 4 Pf. Zeitungsgebühr zuzügl. 6 Pf. Bestellgeld, Ausland — soweit postalisch zugelassen: RM. 1.70 pro Vierteljahr zuzügl. Bestellgeld. — Streifbandbezugspreis für 3 Monate: Inland RM. 3,30, Ausland RM. 3.—. Anzeigenpreis: 15 Pf. die 12gesp. Millimeter-Zeile. Rabatte usw. laut Tarif. Anzeigenschluß: Donnerstag 10 Uhr

Letztes Telegramm

Schwaches Erdbeben in Jerusalem

Jerusalem (ITA). In Jerusalem wurde am Dienstag Mittag ein schwacher Erdstoß verspürt. Irgendwelche durch das Beben verursachte Schäden sind bisher nicht gemeldet worden.

Die Aufgabe des Zionismus ist: Das Volk Israel und sein Land zu erlösen, seinen Staat und seine Sprache wiederzubeleben und die Heiligtümer der Tora im Leben der Nation zu verwurzeln

Ausdauer!

Das große Referat Jabotinskys in Warschau
Teilungsplan wird spurlos verschwinden

Im Novoszci-Theater in Warschau wurde die 8. Landeskonferenz der Zionisten-Revisonisten Polens durch ein grandioses Referat von Wladimir Jabotinsky eröffnet. Unbeschreiblich war der Jubel, als Jabotinsky den Saal betrat, minutenlang währten die Jubelrufe und Beifallsbekundungen, die sich nach Schluß zu einer auch in Warschau ungewohnten Riesendemonstration für den Führer des Volkes steigerte.

In 7 bis 8 Jahren — Jüdische Mehrheit

Wir verstehen unter einem Judenstaat — erklärte Jabotinsky — Palästina beiderseits des Jordan, welches ein Gebiet von über 100 000 Quadratkilometern umfaßt. Da gibt es schlechteren und besseren Boden. Der Mineralreichtum, das muß zugegeben werden, ist nicht groß. Von Bedeutung ist bloß das Tote Meer. Das Land besitzt auch ein Plus in der Gestalt des Jordan mit seiner Motorkraft, welche bisher nur etwa zu 3 bis 4 Prozent ausgenutzt worden ist. Es hat auch eine gute ökonomische Lage und liegt hart am Suez-Kanal, was große Möglichkeiten für eine gedeihliche Entwicklung mit Hilfe der jüdischen Initiative und Energie eröffnet. Jüdisches Kapital und Gottes Hilfe werden die Einordnung einer größeren Zahl von Juden ermöglichen, wo sich 80 bis 100 Einwanderer auf einem Quadratkilometer werden ansiedeln können. Das ist eine mittlere Bevölkerungsdichte, etwas kleiner als in der Tschechoslowakei und in der Schweiz. Auf dem erwähnten Gebiete kann man 8 bis 10 Millionen Juden kolonisieren. Der Zehnjahresplan soll der erste Schritt auf diesem Gebiete sein. Gemäß unserem Plane kann man in etwa 7 bis 8 Jahren eine jüdische Mehrheit in Palästina schaffen.

Ein leichtsinniger Plan

Noch vor wenigen Jahren hielt man unsere Forderung eines Judenstaates für eine Phantasie. Da erschien die Königliche Kommission, vertiefte sich in die geschaffene Lage und gelangte zu ihrem bekannten Beschluß. Das ist die positive Seite. Andererseits aber haben diese Menschen einen leichtsinnigen Plan ausgearbeitet. Für einen Schriftsteller könnten einige Zitate aus dem Bericht dieser Untersuchungskommission als sehr interessantes Material für eine spezielle Broschüre dienen. Bisher pflegte man zu erklären, daß es in Palästina keinen freien Boden mehr gäbe. Aller vorhandene Boden sei bearbeitet. Nunmehr hat die Kgl. Kommission festgestellt, daß man geologische Untersuchungen anstellen, Wasserreserven suchen, den Negew erforschen muß usw.

Judenfrage — ein Weltproblem

Zur politischen Lage übergehend, erklärte Jabotinsky: Ich bin glücklich, daß in der schweren Epoche, in welcher wir leben, endlich der entscheidende Schritt gemacht werden soll, auf welchen Theodor Herzl vor 40 Jahren hingewiesen hat, nämlich: Die Judenfrage zu einem Weltproblem umzugestalten.

Die alte zionistische Organisation hat jetzt alle revisionistischen Losungen übernommen, deren Wahrheit zum Teil sogar von England und vom Völkerbund anerkannt wird. Sie hat das Programm angenommen, welches sie bisher so scharf bekämpft hatte.

Lange Jahre haben wir für einen Judenstaat, für ein Kolonisationsregime gekämpft, wir haben uns die Lunge ausgeredet und man hat uns verlacht. Jetzt wurde das Prinzip des Judenstaates nicht nur vom Zionismus anerkannt, sondern auch von der englischen Regierung. Auf dem Züricher Kongreß haben selbst die mäßigen Zionisten eine derartige Sprache geführt, daß wir „Maximalisten" ihnen hätten sagen können: „Stop!" Längere Zeit hindurch haben wir der zionistischen Organisation eingepaukt, daß man die Legion für Verteidigungszwecke schaffen und die Jugend in diesem Geist erziehen muß. Jetzt hat man in Zürich dieses Thema mit einem solchen Gepolter behandelt, daß wir auch hier hätten sagen können: „Stop!"

Wir haben immer erklärt, daß der Achad Haamismus eine sehr schöne Idee ist; daß aber diese Idee dem Zionismus unterworfen werden muß, welcher mit der Landnot eng verknüpft ist. Die zionistische Organisation hat auch dieses Argument als gerecht anerkannt und ist in ihrem Enthusiasmus so weit gegangen, daß sie sogar mit 6 Prozent von ganz Palästina einverstanden ist. Da müssen wir schon sehr laut schreien: „Stop!", weil wir der Auffassung sind, daß ein Judenstaat nur heißt — Palästina beiderseits des Jordan!

Nichtjuden lernen um

Fast dasselbe geschah mit den offiziellen Instanzen: Wir haben gesagt, daß das „Nationalheim" — Judenstaat heißt. Die Mandatskommission antwortete: Unzulässig. Jetzt sagt sie „zulässig" und wartet auf eine Antwort. Die Kgl. Kommission hat anerkannt, daß die Balfour-Deklaration einen Judenstaat beiderseits des Jordan versteht, daß das Churchill-Weißbuch den Judenstaat nicht negiert und auf eine direkte Frage, welche Churchill gestellt wurde, ob nach seiner Meinung ein Judenstaat und eine jüdische Mehrheit ausgeschlossen sind, antwortete er: Nein, nicht ausgeschlossen.

Der vorgeschlagene „Judenstaat"

Bei verschiedenen Debatten über dieses Thema hat man uns die Frage gestellt, ob wir gegen einen Judenstaat sind. Auf eine solche Frage haben wir keine Antwort. Unser Grundziel, für welches wir seit 12 Jahren kämpfen — ist das Gebiet zu beiden Ufern des Jordan. Manchmal bedeutet auch ein kleiner Staat etwas, wenn er bald gegeben wird. Aber es hängt davon ab, welcher Preis dafür verlangt wird. Man fordert von uns, auf alle übrigen Teile Palästinas zu verzichten. Wäre diese Forderung nicht, hätten wir das Recht, uns überall ringsum niederzulassen; nicht der Araber und nicht der Engländer könnten uns daran hindern. Verzichten wir aber — ist alles verloren. Es gibt bei uns Politiker, die uns damit vertrösten, daß sich ein Land nicht auf einmal entwickelt und bringen Piemont als Beweis, welches ein Zwölftel Italiens darstellt, daß mit der Zeit Toscana, Sizilien, Rom, Trento, Triest hinzukamen und das Land zu einem großen Staate wuchs. Man vergißt, daß der Unterschied kolossal ist: Dort war das ganze Land von Italienern besetzt und die Zeit hat für sie gearbeitet. Hier aber müssen wir erst Einwanderer ins Land bringen und vorerst die Frage stellen, wer der Hausherr ist. **Mit Schmuggel kann man keine Mehrheit schaffen** und legal werden es die Araber nicht erlauben. Eine kleine jüdische Einwanderung mit großen jüdischen Kapitalien, ihretwegen; aber große jüdische Einwanderung ohne Kapitalien — ausgeschlossen!

Das Projekt der Kgl. Kommission — ist ein Winkel von Palästina ohne Wasserenergien, ohne die Schätze des Toten Meeres, ohne den Jordan, ohne die historischen Städte, ohne Jerusalem, und da gibt es nicht nur keine Möglichkeiten für die Schaffung einer großen Einwanderung, sondern man muß vielmehr dieses Gebiet sogar entlasten, weil auf einem so dicht besiedelten Gebiete ohne Wasser und Naturschätze die Bevölkerung auf die Dauer nicht existieren kann. Man gibt uns eine Wüste, in der man nur durch ein Wunder leben kann, nämlich wenn Manna vom Himmel fällt oder aus einem Felsen Wasser fließen wird.

Und diese Spekulation um die Teilung wird in eurem Namen geführt, Juden Polens. Es heißt, daß das Judentum Polens die Annahme des Teilungsprojekts fordert. Ich mißachte keine Emigrationsmöglichkeiten, aber selbst wenn man hungrig ist, muß man darauf achten, was geboten wird, ob Brot oder Steine! Die Zeiten, wo Manna vom Himmel fiel und Wasser aus dem Felsen quoll, sind vorüber.

Araber-Transferierung — undurchführbar

Das Projekt der Transferierung von Arabern aus dem jüdischen Gebiete ist undurchführbar. Die Araber, welche in den Grenzen des jüdischen Territoriums leben, haben keinen Grund dazu, es zu verlassen, und die Juden werden die arabische Minderheit weder verdrängen wollen noch können. Man bestimme doch eine Experten-Kommission der Emigration und Immigration, daß sie erkläre, ob unter den projektierten Bedingungen die Möglichkeit für eine Einwanderung noch besteht! Die sechs Plappler der Kgl. Kommission hatten es sehr leicht, von einer Transferierung der Araber zu reden. Weizmann ist ein großer jüdischer Patriot. Er hat aber einen Fehler, daß er sich nicht in die Worte vertieft, die er spricht. Wir werden die Araber nicht los werden. Und da steht vor uns die Frage: Sollen wir die uns vorgeschlagene Verpflichtung unterschreiben?!

Niemand von uns ist Achad Haamist, und warum sollen wir es leugnen, daß wir mit der Art unseres Galutdaseins nicht zufrieden sind? Wir würden gerne der Welt zeigen,

(Fortsetzung Seite 2)

Ende einer großen Illusion

Naive Menschen können meinen, daß durch die jüngsten Maßnahmen der britischen Mandatsregierung in Erez Israel manche Theorie des offiziellen Zionismus in die Brüche gegangen sei. Man bedenke: zwei Jahrzehnte hat die offizielle Führung des Weizmann-Zionismus Position auf Position in Erez Israel aufgegeben. Man gab Transjordanien preis — um die Araber nicht zu verlieren; man fälschte das Endziel des Zionismus aus einem Judenstaat in ein auf „Luxuszionismus" beruhendes kulturelles Zentrum um — aus Furcht vor den Arabern. Man löste die jüdische Legion auf und verschrie den Gedanken und die Forderung einer jüdischen Schutztruppe als imperialistisches Maulheldentum — aus Angst vor den Arabern. Man ließ sich die schamlosesten Zertifikatzahlen trotz der unbeschreiblichen Not der jüdischen Nation aufzwingen, damit die Araber nicht merkten, daß wir ins Land kämen. Wenn der Revisionismus als konsequentester Gegner des Weizmann-Zionismus forderte, daß das Mandat zum Aufbau des zionistischen Endzieles und nicht zu dessen Sabotage eingesetzt werde, beschimpfte man uns und bewies, daß England doch nicht anders könne, da es den „Islam fürchten müsse".

Eine Katastrophenpolitik von 20 Jahren, bestimmt von panischer Angst vor dem Gespenst des Islam, die uns bis zum Züricher Kongreß führte, jenem Kongreß, der sich mit dem Prinzep der weiteren Zerstückelung unserer Heimat einverstanden erklärte, den traurigen Weg des Opportunismus bis zu seinem unvermeidlichen Ende gehend. Und nun, nach 20 Jahren, muß das jüdische Volk erkennen, daß die ganze Angst des britischen Imperiums vor dem Islam nur in den Köpfen der Theoretiker des Weizmann-Zionismus bestand. Wir sehen, daß England in einer Zeit, die eine weit ungünstigere politische Konstellation für das Imperium aufweist als etwa die Jahre 1919 bis 1935, dem Gespenst des säbelschwingenden Panislamismus, des fanatischen Panarabismus durch die Verhaftung arabischer Führer und die Absetzung des Papstes aller Muselmänner, des Mufti, innerhalb weniger Stunden einen schnellen Garaus gemacht hat. Und dies, nachdem Ibn Saud ein mächtiger König ist, die Mandate über Irak, Aegypten und Syrien nicht mehr bestehen, nachdem arabische Terroristen 1½ Jahre hindurch ungestraft jüdische Krankenschwestern, Schulkinder und Siedler ermordet haben, nachdem die arabischen Könige den palästinensischen Arabern ihre Hilfe zugesagt und panarabische Delegierte sich vor kurzem in Syrien ein trauliches Stelldichein gegeben haben. Vorbei ist Englands Angst vor einem Aufstand indischer Mohammedaner, der Suezkanal wurde nicht von den Aegyptern besetzt und die Petroleumleitungen Englands, die die gesamte Wirtschaft des Irak erhalten, wurden nicht von den Irakesen vernichtet. Die Opfer von 20 Jahren, die das jüdische Volk in der Gola infolge der homöopathischen Einwanderungszahlen nach Erez Israel brachte, waren nutzlos. Umsonst hat man in Erez Israel auf eine normale Ausnutzung staatlicher Machtmittel verzichtet, die das Tempo und das Ausmaß des Aufbauwerkes hätten erhöhen können.

„Der Islam ist, wie jede andere Religion von gleicher ethischer Höhe, eine große und positive sittliche Macht. Als politisches Schreckgespenst existiert der Islam nicht." Politisierende Kirchenfürsten gab es nur im Mittelalter. Die Entwicklung der Nationalstaaten hat die Religion auf ihre eigentliche, unpolitische, moralische Grundform zurückgeführt. Der Orient hat sich der Neuzeit verschließen und die Entwicklung der Nationalstaaten verhindern wollen. Darum ist er von Europa besiegt worden. Algier, Tunis, Tripolis, Marokko, den Sudan und Aegypten, Ungarn, die Balkanstaaten und schließlich die von den Arabern bewohnten Länder, hat Europa der Türkei abgenommen und Nationalstaaten, Kolonien oder Mandate unter europäischer Kontrolle geschaffen. Damit schwand die politische Bedeutung des Islams. Nationale, politische und wirtschaftliche Schranken trennen heute alle diese ehemals politisch einheitlichen Gebiete, haben ihnen Aufgaben, Ideale und Schwierigkeiten beschert, mit denen sie heute genau so fertig werden müssen wie andere Staaten; ihre neuen verschiedenen Interessen haben sie in neue Lager geführt und von einander getrennt. Das Gespenst des Islams und des Panarabismus haben nur die Juden gesehen. Kein europäischer Staatsmann, der das Spiel der westlichen Kolonialmächte verfolgte, glaubte daran: nur die hervorragenden Staatsmänner der Zionistischen Exekutive führten unser Volk, für dessen Zukunft eine richtige Beurteilung dieser Frage von schicksalhafter Bedeutung sein mußte, in eine auf Illusion und Ghettogeist beruhende Katastrophenpolitik.

Es wäre trotzdem falsch, wenn man nun in völliger Verkennung der Lage glauben wollte, daß jetzt, nachdem der arabische Gegner so energisch zum Schweigen gebracht sei, der Verwirklichung des Zionismus nichts mehr im Wege stünde. **Wird England jetzt der jüdischen Nation die wirkliche Emanzipation bringen?**

„Emanzipation heißt Gleichstellung. Was aber gestellt werden muß, steht nicht von allein. Wir müssen uns selbst emanzipieren."

So ist auch das Geschenk, das England für uns bereit hat, der „Judenstaat“ der Kgl. Kommission, nur in dem Sinne eine „Emanzipation“, daß er nicht von allein stehen kann, sondern dauernd Freundeshilfe bedürfen wird (sofern von „Dauer“ zu sprechen sein wird) — eben weil er nicht das Ergebnis einer selbstbewußten Autoemanzipation des jüdischen Volkes, sondern das Resultat seines zwanzigjährigen illusionären Minderwertigkeitskomplexes ist.

Bedeutet die Politik der starken Hand, die die Mandatarmacht an den Tag legt, daß nicht geteilt werden soll? Ist wirklich das Wunder geschehen, daß die Vernichtung des politischen Zionismus durch Reduzierung unseres Kolonisationsgebietes auf $^1/_{20}$ ohne unser Zutun abgewandt ist? Wohl schwerlich wird dies der Sinn der britischen Mandatspolitik sein.

England braucht Ruhe im östlichen Mittelmeer. Palästina muß für das Imperium auf Schildwache stehen zum Schutze seines wichtigsten Lebensnervs. Wenn uns heute von Herrn Klötzel geraten wird, nach diesem „Judenstaat“ von Peel mit beiden Händen zu greifen, weil uns sonst England als unnützen Ballast abwerfen könnte, wie es dies namentlich durch die Aufhebung des Mandates über Aegypten bewiesen habe, so beruht diese Ballasttheorie auf einem großen Irrtum: England hat natürlich während der ersten zwei Jahre des Weltkrieges bereits erkannt, daß von Aegypten aus der Suezkanal gegen die Türkei nicht zu halten war, sondern nur durch eine Sicherung von Palästina her, wie dies die Jahre 1917—1918 bewiesen. England steht heute noch selbst Schildwache in Palästina, aber es ist gewöhnt aus anderen Fällen, daß seine Anwesenheit auf die Dauer sehr kostspielig und auch sehr unbeliebt ist. England braucht in Palästina einen Gefährten, der dieses Land aus eigenen, patriotischen Gründen nicht preisgibt und somit für das Imperium hält. Gerade weil England nicht an eine arabische Solidarität glaubt, kann es riskieren, Juden und Araber auszuspielen. Der nach einer Teilung geschaffene, mit Transjordanien vereinigte Araberstaat würde englisches Einflußgebiet bleiben und mit Aegypten, Saudie-Arabien und Syrien seine Differenzen haben, wie das bereits heute zwischen den arabischen Staaten der Fall ist.

Solange England nicht als wirkliches Gegengewicht gegen das palästinensische Arabertum einen starken jüdischen Faktor sieht, der es darauf anlegt, Millionen von Juden in der Gola zum Aufbau des Judenstaates in seinen historischen, durch das Mandat verbrieften Grenzen zu aktivieren, wird es vom Zionismus objektiv zur Teilung gedrängt. Es ist doch nicht nur die judenfeindliche Beamtenschaft der Mandatsverwaltung, welche die britische Politik macht. Man kann nicht einmal als Weizmann-Zionist so naiv sein, zu glauben, England hätte angesichts eines gewaltigen, die Millionenmassen unserer Nation führenden Judenstaatszionismus nicht ebenso gegen ein paar böswillige Verwaltungssekretäre seinen Willen durchsetzen können, wie heute gegen die Drahtzieher arabischer Mordbanden! Das jüdische Volk hat doch außerdem noch Verbündete, die, ebenfalls aus eigenen Interessen, es bei dieser Kampagne zu unterstützen bereit sind. Das sind die zahlreichen, an der Judenfrage krankenden mittel- und osteuropäischen Staaten, für welche, nach den Worten eines englischen Unterhausabgeordneten, „die Judenfrage und der damit entstandene Antisemitismus eine ernstliche Gefährdung ihrer staatlichen Stabilität bedeutet“. Aber kann der Zionismus von diesen Staaten Förderung erwarten, wenn er infolge seiner blinden Araberangst andauernd beteuerte, er wolle ja gar keine Liquidierung der Galut und keinen Judenstaat (die augenblickliche Begeisterung für den „Judenstaat“ ist bekanntlich erst jüngsten Datums und seiner „Staatsmänner“ würdig).

Schon ist der offizielle Zionismus zu der obligaten Versöhnung mit den Arabern bereit. Gewiß werden Abdallah und Nashashibi für die Teilung sein. Sie haben nach der Teilung mehr als heute und außerdem die strategische Basis, sich den Rest zu holen. Der Zionismus frohlockt über die englische Energie, wie der Ghettojude über die Emanzipation. Nur, daß er eben trotzalledem bloß gleich „gestellt“ wurde und bei der leisesten Erschütterung umfallen konnte. Weizmann wird die Hand Nashashibis gleich mit beiden Händen ergreifen. Mit der Handgranate, die Nashashibi in der anderen Hand — und nicht einmal versteckt — trägt, mag sich die nächste Generation abfinden. Das nennt man väterliche Vorsorge und Politik auf lange Sicht.

Das jüdische Volk aber wird Jabotinskys Ablehnung der Teilung Folge leisten und der Welt beweisen, daß es keinen Dunam von seiner Heimat verraten wird.

L—s.

Ein Vierteljahrhundert Ose-Arbeit

Paris. Vor kurzem tagte in Paris der Jubiläumskongreß der Gesellschaft für Gesundheitsschutz der Juden „Ose“. Ueber die 25jährige Arbeit dieser zu einem Weltverband mit dem Zentralsitz in Paris zusammengeschlossenen Gesellschaften wird der JTA mitgeteilt:

Das Vierteljahrhundert, das seit der Gründung der Ose verflossen ist, war überreich an tragischen Ereignissen, und sofort nach ihrer Gründung wurde die Ose von diesen Ereignissen in ihrer Tätigkeit aufs stärkste beeinflußt.

Die Gesellschaft wurde im Jahre 1912 in Petersburg gegründet. Bereits zwei Jahre danach sah sich die Ose gezwungen, ihre ganze Kraft dem Dienst der von den Kriegsereignissen aufs schwerste betroffenen jüdischen Bevölkerung Rußlands zu widmen. Hunderttausende Flüchtlinge und von den Militärbehörden ausgewiesene Juden wurden von der Ose betreut, viele Zehntausende verdanken ihr Leben der selbstlosen Arbeit der Hilfskolonie der Ose, die unter den schwersten Bedingungen der Kriegszeit ihre Arbeit tat.

Die Revolutions- und Bürgerkriegsjahre mit ihren Folgeerscheinungen, denen wiederum Hunderttausende Juden zum Opfer fielen, stellten die Ose vor die Notwendigkeit, sich dieser Massen anzunehmen. Diese schwere Arbeit wurde von der Ose unter Umständen, die vielleicht noch schwieriger waren, als die in der Kriegszeit, durchgeführt.

Fast unmittelbar danach haben sich auf Anregung einiger ehemaliger Vorstandsmitglieder der Ose-Gesellschaft die in den ehemaligen Teilen Rußlands, in Polen, Litauen, Lettland, Rumänien befindlichen Abteilungen der Ose zu einem Verband der Ose-Gesellschaften zusammengetan, dem sich dann im Laufe der Jahre auch neugegründete Ose-Gesellschaften in Deutschland, England und USA. anschlossen.

Die Tätigkeit des Ose-Verbandes konzentrierte sich zunächst vornehmlich auf die medizinisch-sanitäre Hilfe für die durch den Krieg und seine Folgen schwer betroffenen Volksmassen und trug demnach anfangs den Charakter der schnellen Hilfe, wie diejenige zur Zeit der großen Volksnot.

Ausdauer!

(Fortsetzung von Seite 1)

wie das Volk der Tora lebt. Betrachtet aber, was mit unserer Moral sein wird. Uns lehrte die Tora „Liebe den Fremden“, „ein Gesetz für den Fremden und den Alteingesessenen“, und auf Schritt und Tritt werden wir da dem Fremden begegnen, welcher uns in jeder Arbeit stören, uns die Seele vergiften und uns nicht entwickeln lassen wird!

Ich wollte eine starke Generation erziehen. Ich dachte, daß unser Volk sich in seinem Lande mit wichtigen Problemen beschäftigen wird, da man aber in unseren Zeiten kein Land ohne Blut erobern kann, muß man vorbereitet sein, sich dem Angreifer entgegenzustellen. Aber ein Volk zwingen, ständig in einer Gefahr zu schweben und sein Leben mit unaufhörlichem Kampf zu verbinden — ist unmöglich!

Und noch eines: Jene Juden, welche bereits in Palästina leben, werden doch die Tore vor neuen Einwanderern verschließen müssen. In Palästina wird sich eine entsetzlich mieße, niedrige Psychologie entwickeln, daß wir dort weder Leben noch Tora haben werden! Vor einem Jahr haben mir viele von Euch wegen meiner Evakuationslosung gegrollt. Heute sage ich selbst, daß man den Golus nicht liquidieren kann, indem man sagt: „Hier hast du ein Land, gehe hin!“, wenn man in Wahrheit kein Land hat.

Alle gegen Teilung — ZO. für

Die Presse meldete gestern von den Verhaftungen der arabischen Führer. Seid keine Impressionisten, urteilt nicht nach dieser oder jener Episode, sondern wägt genau die Politik ab, welche England in den 20 Jahren seit der Balfour-Deklaration führt. Ich muß euch warnen, zu glauben, daß das Projekt der Kgl. Kommission in England Anhänger habe. Auch Ormsby Gore wird den Plan bei der ersten Schwierigkeit verwerfen. Dasselbe wird auch im Völkerbund sein. Bloß der Zionistenkongreß sprach sich für das Projekt aus und war einverstanden, Hebron, Jerusalem, Transjordanien, den Negew usw. auszuschließen. Jetzt gibt es nur einen einzigen Rat: Einen historischen Besen nehmen und den Zionistenkongreß auskehren, der keine Spur von Autorität besitzt, weil er kaum eine halbe Million Wähler vertreten hat.

Ausdauer — Unser Sieg ist sicher!

Nehmt die Drohungen nicht zu ernst, die man auch macht! Herbert Samuel hat mit „Stop immigration“ gedroht und später hat sich die Einwanderung bedeutend vergrößert. Dasselbe war nach Paßfields Drohungen. Die Zeit arbeit für uns. Die Engländer sagen jetzt: „Wir können das Mandat nicht durchführen“, und in ganz kurzer Zeit werdet ihr andere Worte hören. England hat einmal Herzl Uganda angeboten, 20 Jahre später hat es uns durch Balfour die Deklaration gegeben, welche 50 Staaten bestätigt haben, und 40 Jahre nach Schaffung der zionistischen Bewegung schlägt uns dasselbe England einen Teil von Palästina vor. Seit zweitausend Jahren liegt ein Volk 9 Ellen unter der Erde und will nicht verzichten auf Hebron und Jeruschalajim und Sch'schem usw. Brüder, haltet stark zur „dritten Alternative“, die ich euch vorschlage — zur **Ausdauer** und ich versichere euch, daß ihr mit euren eigenen Augen das große Wunder sehen werdet, daß wir durch dasselbe England, welches uns so vielmals gestört und geholfen hat — erlöst werden. Wir müssen nur durchhalten, und das ist jetzt unsere wichtigste Aufgabe!

Volkesstimme ist nicht Gottesstimme

I.

Der Zionismus steht heute vor der Entscheidung. Das Wort „Entscheidung“ ist in den letzten Jahren sehr banal bei uns geworden. Man hat sich gewöhnt, schlechthin alles, was nur irgendeine Bedeutung hatte, als „entscheidend“ zu bezeichnen, und so reagiert das jüdische Volk sehr wenig auf den Klang dieses Wortes, der ihm nur zu vertraut geworden ist. Wenn aber jemals der Begriff „Entscheidung“ überhaupt Sinn haben kann, so ist es diesmal, wo die ganze Schicksalsfrage des Zionismus, die Frage nach seinem Sinn, seinem Zweck, seiner Möglichkeit aufgerollt wird. Dieser Augenblick, der vom politisch denkenden Teil des jüdischen Volkes immer wieder und wieder vorausgesagt wurde, ist heute unweigerlich gekommen. Der Zionismus steht am Scheideweg von Erfüllung oder Verzicht, Erlösung Jisraels oder kleiner Philanthropie. Alles Verstecken, alles Ducken und Verbergen konnte nicht verhüten, daß der Moment des Al paraschat derachim, der Klarstellung des Wollens und des Zieles kommen mußte. Es hat nur bewirkt, daß er, da nicht von uns bestimmt, zu keinem gewaltigen jüdischen Vorstoß führte, sondern im Gegenteil, uns unter widrigsten objektiven Umständen aufgezwungen wurde und uns in schlechtester Verteidigungsstellung traf.

Eine tragische Ironie will es, daß gerade im zwanzigsten Jahr nach der Balfour-Deklaration, die endgültig das Recht des jüdischen Volkes zu fixieren schien, dieses Recht uns endgültig genommen zu werden scheint. Zwanzig Jahre gewaltiger Anstrengung einmaliger Leistung werden so ins Leere verpuffen, in Bedeutungslosigkeit versinken. Ein Schlag, kaum verwindbar für das Volk, weil nicht die Anstrengungen zu gering und die Leistungen ungenügend waren, sondern weil die Männer, die sie geleitet und dirigiert, das wesentliche jeder Tat vergessen hatten: Grundlage und Ziel.

Alle schweren Schläge, alle Einwanderungsbeschränkungen und Peelberichte, Kantone- und Zwergstaaten sind aber noch nicht das ärgste. Das tragischeste, das niederschmetterndste ist die Haltung des jüdischen Volkes selbst. Politische Konjunkturen kommen und gehen, Gesetze werden erlassen und zurückgezogen, Gelegenheiten können versäumt, aber wieder ergriffen werden, Todesurteile werden erlassen, aber oft nicht vollstreckt, wenn — ja wenn der Verurteilte dagegen kämpft. Unser Volk gleicht aber dem Delinquenten unter der Guillotine, der durchdrungen von seiner Unschuld, trotzdem nicht mehr die Kraft hat, um sein Leben zu kämpfen. Es hat die tötliche Gewißheit vom kommenden Schlage, aber es hofft auf Wunder. Das Wunder will und wird aber nicht kommen. Denn Wunder erweisen sich nur dem, der sie zwingt.

II.

Illusion und Impressionismus sind die Krankheiten des Zionismus. Schon beginnen wir uns und dem jüdischen Volke einzureden: „Die Kommission kann sagen was sie will, die zionistischen Vertreter können tun und erklären was sie wollen, das jüdische Volk wird seine Zustimmung zu den Teilungsplänen niemals geben. Es wird alle, die sein Wort verfälschen, hinwegfegen.“

Ich fürchte wieder eine bittere Enttäuschung. Im Volk herrscht Unglaube, Kampfmüdigkeit und grenzenloser Fatalismus. Die Jewish Agency und ihr Präsident werden das Volk gar nicht vor ein fait accompli stellen müssen. Das Volk selbst wird die Jewish Agency veranlassen, den Schierlingsbecher zu trinken. Gerade die Generation, die berufen und erwählt schien, die messianische Hoffnung zweier verlorener Jahrtausende zu erfüllen, ist absolut bereit, das Erbgut von Geschlechtern, die Römer und Spanier, Inquisition und Kosaken überdauert haben, um ein Linsengericht zu verschleudern.

Hört doch hinaus in die jüdische Gasse, überall raunt und flüstert es schon „laut müssen wir es ablehnen, aber in Wirklichkeit ist der Plan gar nicht schlecht, besser ein kleiner Staat, als gar keiner. Vielleicht gibt es denn Frieden mit den Arabern …“

Ein Wiener Journalist auf ständiger Suche nach Sensationen entdeckt endlich eine: Das nationale Unglück unseres Volkes. Er macht daraus einen Artikel und das Volk jubelt. Nur allzu bereit ist es, jedes Gift zu schlucken, wenn es ihm nur in schmackhafter Form serviert wird.

Für uns, für die der Zionismus noch immer eine ganz andere Bedeutung hat, ist diese Erkenntnis ungeheuer wichtig. Die breiten Massen des jüdischen Volkes in ihrer heutigen psychologischen Verfassung sind keine Verbündeten für uns. Menschen, die auf die Vollstreckung des Todesurteiles warten, das sie vom Kampf erlösen soll, können eben keine Kämpfer sein. Ein Widerstand, der nur auf den Lippen wohnt und nicht im Herzen und in der Seele wurzelt, bricht beim ersten Anstoß zusammen. Wir haben mit einer neuen und in diesem Augenblick selbst für uns unerwarteten Wendung zu rechnen. Wir stehen vor einem Kampf nach innen und außen. Wir müssen alle diejenigen unbarmherzig und schonungslos bekämpfen, die den Geist unseres Volkes mit Weihrauch umnebeln wollen. Ohne diese Prämisse ist jeder Versuch einer politischen Offensive kindisch. Ohne Rückhalt des jüdischen Volkes, ohne seinen entschlossenen Willen ist jede Kampfaktion lächerlich. Wohl ist ein Volk schon manchmal ohne seine Zustimmung befreit, aber niemals noch gegen seinen Willen erlöst worden.

III.

Es gibt Dinge, über die es eine Einigung nicht geben kann. Zwischen Tod und Leben, zwischen Erfüllung und Verzicht, gibt es ein Kompromiß. Jeder Versuch, eine Mitte zu finden, ist Zeitverschwendung und müßig. Zionismus ohne Zion, jüdischer Staat in der Größe eines kleinen Distriktes ist grausamster Hohn. Tausend Präsidenten, Gesandte, Minister und Beamte können nicht darüber hinwegtäuschen, daß dies nur — Operette wäre, Insignien ohne Inhalt sind lächerlich und Lächerlichkeit tötet. Ein König, der einen großen Staat beherrschte, ihn verlor und in der Verbannung von mitleidigen Menschen mit „Majestät“ angesprochen wird, erregt eben Mitleid; ein Industrieller, der sein Leben lang sich mit Eisenbahnbauten befaßt hat und dessen Ideal es war, eine gewaltige transkontinentale Bahnlinie zu besitzen, dessen Hoffnungen zusammenbrechen und der sich statt dessen eine Spielzeugeisenbahn anschafft, ist eine tragikomische Figur. So werden auch wir in den Augen der Welt mit unserem „Staate“ dastehen: lächerlich, mitleidheischend, tragikomisch.

Eine Generation kann sich vielleicht vom unbarmherzigen Richtspruch der Geschichte noch freisprechen, wenn sie ihre historische Chance nicht genützt hat, aber niemals, wenn sie für künftige Geschlechter auf sie verzichtet. Ebenso wie ein Herrscher vor dem Urteil seines Volkes noch bestehen kann, wenn er kein Mehrer des Reiches war, aber doch auch kein Verschleuderer.

Al paraschat derachim — auf beiden Wegen kann man nicht gehen. Ein unvermeidlicher Kampf um letzte Ziele kann eben nur Sieg oder Niederlage für diese Generation erbringen. So müssen wir zuerst bei uns selbst Klarheit schaffen. Noch einmal: Kein Staat, keine Republik, kein Präsident und keine Minister dürfen unsere Zustimmung haben, so lange nicht Palästina in seiner Gänze eine Einheit ist. Nicht Zeichen der Souveränität locken uns, sondern ihr Inhalt. Nicht Aeußerlichkeiten einer Selbständigkeit, sondern — Geulat Jisrael, die Erlösung Jisraels.

Es gibt keinen Frieden in Palästina, solange der Mufti in Freiheit ist

Das Präsidium der NZO. wünscht vor den übertriebenen Erwartungen zu warnen, die augenblicklich in den weitesten Kreisen bestehen. Man glaubt, daß in Palästina die Ordnung als ein Ergebnis der Verhaftungen und Verbannungen verschiedener Mitglieder des arabischen Komitees durch die Palästinaregierung wieder hergestellt werden wird.

Es empfiehlt sich, klarzulegen, daß der Frieden unmöglich ist, solange sich der Mufti in Freiheit und im Kontakt mit den Hetzern und Terroristen befindet. Er war und ist noch heute das Haupt einer Bewegung, die das ganze Land in Unordnung stürzte, Haß gegen Briten und Juden verbreitete, und die periodischen Unruhen hervorgerufen hat, die einen so großen Verlust an Leben und Eigentum zur Folge hatten.

Erst wenn die Palästinaregierung den Mufti selbst vom Schauplatz Palästinas entfernt, kann sie der Welt beweisen, daß sie tatsächlich für die Wiederherstellung von Ordnung und Sicherheit Sorge tragen will. Ohne einen derartigen Schritt werden keinerlei Erklärungen und Maßnahmen von Bedeutung sein, die gegen Personen gerichtet sind, die lediglich als Untergebene des Muftis zu betrachten sind, wie hochtönend auch immer ihre Titel sein mögen.

Verantwortlicher Redakteur: Zoltán Illés, Berlin W 50. — Verantwortlicher Anzeigenleiter Paul Rehfisch, Berlin-Wilmersdorf. DA. III. Vierteljahr 1937 6000. — Verlag: „Das Jüdische Volk“ Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin. — Druck, Abonnements- und Anzeigenverwaltung: M. Leßmann, Berlin. — Anzeigen-Preisl. Nr. 1 ist gültig.
Vorliegende Nummer ist abgeschlossen am Freitag, 15. Oktober 1937
Bei Betriebsstörung infolge höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Nachlieferung des Blattes oder Rückzahlung des Bezugsgeldes. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Eine Verpflichtung zur Honorierung von unverlangt eingesandten Manuskripten, die nicht zum Abdruck kommen, wird ausdrücklich abgelehnt.

Unsere Meinung

Wir glauben euch nicht!

England hat nun in Palästina zugegriffen und den Beifall der Weltöffentlichkeit gefunden, die wieder einmal Albions starke Hand zu sehen glaubt. Wir betrachten die Vorkommnisse der letzten Woche in Palästina viel nüchterner, nicht zuletzt auf Grund der jahrelangen Erfahrung, die wir gesammelt haben, seit England das Mandat über Palästina inne hat. Das Zickzack der englischen Palästina-Politik verlief bisher immer so, daß sie sich einmal auf die jüdische, dann wieder auf die arabische, schließlich wieder auf die jüdische Seite usw. neigte, so wie es eben der momentane Sturmwind erfordert hatte, ob er nun lokalen palästinensischen, erweiterten orientalischen, Mittelmeer- oder gar weltpolitischen Interessen entsprang. In diesen Tagen scheint sich die Wetterfahne Englands von der proarabischen Richtung abgewendet zu haben. Es ist abzuwarten, ob sie sich nach der jüdischen Seite hin richten oder andere Zwecke verfolgen wird.

Aber allenfalls: Mit dem Zugriff in der verflossenen Woche ist die Aktion Englands beendet. Denn es wäre naiv, anzunehmen, daß England eine Aktion auf lange Sicht plane, dieses zweifellos in die Interessensphäre der übrigen arabischen Länder und darüber hinaus in die gesamten britischen Kolonialgebiete hineinzerren würde. Die Erfahrung aus der letzten Zeit hat doch gelehrt, daß auch so ein ägyptischer Führer, Zaghlul Pascha, auf einem Kriegsschiff deportiert werden kann, inzwischen aber durch „Geld und gute Worte" sich von seiner pro-englischen Einstellung überzeugen läßt, um schließlich als großer Triumphator unter englischer Militärehrung in Kairo einzuziehen. Und erst im Vorjahre waren wir Zeugen einer — immerhin inneren — Deportation arabischer Führer in Palästina, die inmitten der schweren Unruhen in das Konzentrationslager nach Sarafend gebracht wurden und dann freigelassen worden sind — weil es eben die britische Politik damals so benötigte. Und es ist in diesem Zusammenhange sehr interessant, zu erfahren, daß der letzte Zugriff in Palästina mit anschließender Deportation zu einer Zeit erfolgte, als der arabophile Oberkommissar Wauchope in England weilte. Die Agenturen melden, daß er sich soeben wieder nach Palästina begab. Da dürften die üblichen Verhandlungen einsetzen...

Ein Positivum hat aber dieser Zugriff erbracht: Er bewies der Weltöffentlichkeit, daß das ganze Gerede Englands von der Undurchführbarkeit des Mandates ein aufgelegtes Manöver ist, welches den Tatsachen nicht entspricht. Denn, hätte England nach Erhalt des Warnungs-Telegrammes von Jabotinsky vierzehn Tage vor Ausbruch der vorjährigen Palästina-Unruhen nur andeutungsweise so scharf wie heute zugegriffen, es gäbe keine Unruhen im Lande, es gäbe keine zionszerstörenden Teilungspläne, keine Verwüstungen und hunderte Todesopfer. Und hätte Englands Verwaltung in Palästina, so wie wir Revisionisten es von Anbeginn der Mandatsperiode gefordert hatten, mit dieser Sprache den Arabern zu verstehen gegeben, daß sie gewillt ist, das Mandat über Palästina durchzuführen, wir stünden heute bereits vor der Verwirklichung des ungeteilten Judenstaates in den historischen Grenzen!

Es mußte aber erst ein hoher englischer Beamter erschossen werden, daß sich England entschloß, seine Faust zu zeigen. Die hunderte jüdischen Todesopfer und die Millionenschäden, ließen die britische Bürokratie kalt. Blitzschnell zeigte aber diese letzte Episode der staunenden Oeffentlichkeit, daß England das Mandat durchführen könnte, wenn es nur wollte.

Aber es will nicht. Auch nach dieser Exkursion in das Reich der Faust. Es wird vielleicht gewisse personelle oder prinzipielle Verschiebungen zugunsten der Juden erwirken, aber dann wieder in seiner bisherigen Zickzackpolitik fortsetzen. Morgen schon kann die Kurve in deutlicher Abbiegung von dem gestern eingeschlagenen Weg eine uns gefährliche Richtung annehmen.

Deshalb dürfen wir nicht Opfer der heute ob dieser „Machtentfaltung" Englands entstandenen Stimmung und Begeisterung werden. Wir müssen nach wie vor kühl und nüchtern bleiben. Vielleicht bezweckte England mit diesem Schlag, die Araber einzuschüchtern, vielleicht glauben die Araber auch daran; vielleicht glaubt auch Italien an die ausgestreckte Hand im östlichen Mittelmeer; vielleicht glaubt auch die große Kolonialwelt Englands an die unantastbare Kraft des Mutterlandes; vielleicht glaubt auch die Welt an den erneuten Aufstieg der britischen Militärmacht — wir aber glauben euch nicht, nicht dem Ernst dieser neuen Aktion, nicht der Konsequenz eures Willens und nicht der vorgetäuschten Kraft. Wir haben diesen Glauben im Laufe der letzten zwanzig Jahre verloren. Es bedarf schon ganz anderer Beweise, um auch unseren Glauben wiederzugewinnen, weil dies für uns spürbar und merkbar sein muß, weil dies für uns identisch ist mit Sein oder Nichtsein unserer Hoffnung und unseres Staates, mit der tatsächlichen Einhaltung eures uns verpfändeten Wortes — auch gegen den Willen anderer!

Der Berliner Gemeindevorstand wieder vollzählig

Die Repräsentanten-Versammlung der Jüdischen Gemeinde wählte in ihrer Sitzung vom Freitag, dem 15. Oktober, das Mitglied der Staatszionistischen Organisation, Herrn Direktor Jos. Schmeidler, in den Gemeindevorstand. Einen Gegenkandidaten hatte man nicht aufgestellt. Herr Direktor Schmeidler hat die Wahl angenommen.

Durch diese Wahl ist der Berliner Gemeindevorstand nunmehr wieder vollzählig geworden und damit auch die weitere Arbeit sichergestellt.

Wir beglückwünschen Herrn Direktor Schmeidler zu dieser Wahl und hoffen, daß er sein Amt zur Zufriedenheit der Juden in Berlin führen wird.

Pegischa des Betar aus der gesamten Bucovina

Am 10. Oktober fand in Suczawa eine Pegischa des gesamten Betar der Bukowina statt, an dem 200 Betarim aus zwölf Kenanim der Bukowina teilnehmen. Es ist dies nach dem Sommerhalbjahr die erste Zusammenkunft des Betar in der Bukowina, bei welcher auch das Arbeitsprogramm für die Wintermonate ausgearbeitet wird. Ferner finden große sportliche Konkurrenzen auf allen Gebieten des Sportes statt. Es ist wahrscheinlich, daß auch Dr. W. von Weisl an dieser Pegischa teilnehmen wird.

Nachrichten aus aller Welt

Deutschland

Gemeinsame Winterarbeit des Jüdischen Lehrhauses und der Bialik-Lehrstätte Berlin

Berlin. Im kommenden Wintersemester wird das Jüdische Lehrhaus Berlin gemeinsam mit der Lehrstätte Ch. N. Bialik der Berliner Zionistischen Vereinigung ein einheitliches Programm ankündigen und durchführen.

Das Programm selbst sieht in einer Donnerstag-Reihe verschiedene Vorträge unter dem Thema „Der Judenstaat" vor. Außerdem wird an Donnerstagen unter dem Thema „Wirken in der jüdischen Oeffentlichkeit" der Beruf des Rabbiners, des jüdischen Beamten, des jüdischen Publizisten und Verlegers in Zwei- und Dreigesprächen behandelt werden. In einer Montagreihe finden Einführungsvorlesungen in die Geschichtswissenschaft und die Darstellung jüdischer Wesenszüge an Lebensbildern statt. Neu aufgenommen in den Plan sind Vorlesungen über verschiedenste Gebiete; Arbeitsgemeinschaften über Fragen der jüdischen Lehre, über Palästina, Geschichte, Gesellschaftsfragen, Philosophie, Psychologie, Kunst usw. sind außerdem vorgesehen. Von der gemeinsamen Arbeit der beiden Anstalten verspricht man sich eine erhebliche Erweiterung der jüdischen Erwachsenenbildungsarbeit in Berlin.

Nachdem bereits im September 1936 der erste zur Entlassung gekommene Jahrgang der Jüdischen Lehrerbildungsanstalt Berlin, die vom Preußischen Landesverband jüdischer Gemeinden unterhalten wird, die erste Lehrerprüfung vor einer staatlichen Prüfungskommission abgelegt hat, ist durch Erlaß des Herrn Reichserziehungsministers vom 26. Februar 1937 auch für den nächsten Jahrgang die Abnahme der ersten Lehrerprüfung durch eine staatliche Prüfungskommission angeordnet worden. Diese Prüfung, der sich vierundzwanzig Studierende der obersten Klasse der Lehrerbildungsanstalt unterzogen haben, hat im Laufe des Monats September stattgefunden. Dreiundzwanzig Prüflinge haben die Prüfung, die sich auf alle Lehrgebiete erstreckte, bestanden. Das von der staatlichen Prüfungskommission ausgestellte Zeugnis berechtigt zur Anstellung an jüdischen Volksschulen.

Polen

Ghetto-Bänke jetzt auch in den Volksschulen

Warschau. In zahlreichen Volksschulen in den Kreisen Lemberg und Drohobycz haben die nichtjüdischen Schüler ihre jüdischen Mitschüler gezwungen, die Bänke auf der linken Seite der Klassenzimmer zu besetzen. Die Lehrer, an die sich die jüdischen Schüler wandten, weigerten sich, dagegen einzuschreiten.

In Sokolow-Podlaski, das zu Beginn des Jahres Schauplatz ernster antijüdischer Ausschreitungen war, ist es wieder zu schweren Exzessen gekommen. Die jüdischen Händler wurden von dem Marktplatz vertrieben; wer Widerstand leistete, wurde mißhandelt. — In Suchowola bei Grodno fanden judenfeindliche Ausschreitungen statt. Dreizehn Juden wurden verletzt, einer von ihnen so schwer, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Fünfzig jüdische Läden wurden geplündert.

Wie steht die neue polnische „Arbeitspartei" zur Judenfrage?

Warschau. Am Sonntag fand in Warschau ein gemeinsamer Kongreß der Christlich-demokratischen Partei und der Nationalen Arbeiterpartei statt, die beschlossen haben, sich zu fusionieren. Am Sonnabend wurden in Warschau separate Beratungen der Christlich-demokratischen Partei unter dem Vorsitz des Vertrauensmannes Korfanty und des Abgeordneten Tempka und eine Sitzung der Nationalen Arbeiterpartei unter dem Vorsitz des ehemaligen Abgeordneten Popiel abgehalten. Das Ergebnis der Beratungen der beiden Parteien waren fast gleichlautende Entschließungen. Die neue Partei wird den Namen „Arbeitspartei" führen. In der Programmdeklaration der neuen Partei heißt es u. a., daß sie auf dem Boden des Katholizismus und der Demokratie verharren werde. Was die jüdische Frage anbelangt, vertritt die Arbeitspartei die Ansicht, daß es notwendig sei, namentlich die jüdische Auswanderung aus Polen zu organisieren und dem Einfluß der Juden in Handel und Industrie entgegenzuwirken.

Das Gericht in Czenstochau hat fünfzig Juden zu je 50 Zloty Geldstrafe verurteilt, weil sie der polizeilichen Aufforderung, die von ihnen errichteten Sukkot zu entfernen, nicht entsprochen haben. Wegen des gleichen Vergehens soll noch eine Reihe weiterer Juden abgeurteilt werden. Die Jüdische Gemeinde hat sich an den Rabbinerverband mit dem Ersuchen gewendet, beim Kultusminister gegen dieses Vorgehen der Behörden zu intervenieren.

Der polnische Außenminister empfing Jabotinsky

Außenminister Oberst Beck hat den Präsidenten der Neuzionistischen Organisation, Wladimir Jabotinsky, in längerer Audienz empfangen.

Ungarn

Die Franz-Josephs-Landesrabbinerschule in Budapest beging in diesen Tagen das Jubiläum ihres 60jährigen Bestehens. Die Gründung dieses Institutes war dadurch ermöglicht worden, daß Kaiser Franz Joseph I. die 2 Millionen Kronen betragende Kriegskontribution, die der ungarischen Judenheit nach dem Zusammenbruch des ungarischen Freiheitskampfes 1848/49 von General Haynau auferlegt worden war, den Juden Ungarns wieder zur Verfügung stellte. Die Landesrabbinerschule hat in den sechzig Jahren ihres Bestehens fast 200 Rabbiner ausgebildet, von denen die meisten sich durch hervorragende wissenschaftliche Arbeiten einen Namen gemacht haben.

Italien

Dem jungen jüdischen Gelehrten Prof. Bruno Rossi in Padua ist der von der Societa per il progresso delle scienze gestiftete Preis von 10 000 Lire für erfolgreiche Forschungen auf dem Gebiet der Chemie und Physik zuerkannt worden.

Prof. Rossi widmet sich neben seinen wissenschaftlichen Aufgaben auch aktiv der jüdisch-sozialen Arbeit im Rahmen der Jüdischen Gemeinde Padua. Er ist Mitglied der jüdischen Kulturvereinigung „Samuel David Luzzatto".

Rumänien

Jüdisches Helden-Denkmal in der Bukowina

Czernowitz. Im Rahmen einer großen Feierlichkeit fand in Zastavna die Ueberführung der sterblichen Ueberreste von fünf jüdischen Kriegsgefallenen, die auf Feldern in der Umgebung von Zastavna bestattet gewesen waren, auf dem neugeschaffenen jüdischen Heldenfriedhof statt. Die Särge mit den sterblichen Ueberresten der Kriegsgefallenen, des Fähnrichs Dr. Oskar Donath, des Kadettaspiranten Karl

Kein Ruhmesblatt!

Von einem Leser unseres Blattes haben wir nachstehenden Aufsatz erhalten, den wir gern veröffentlichen.

Nein, wahrlich kein Ruhmesblatt ist der Bericht (in Nr. 12 „Das Jüdische Volk") über den Verkauf der „Tel Aviv" in ausländischen Besitz. — Ich erinnere mich noch, wie stolz damals jedem von uns das Herz schlug, als die „Tel Aviv" zum ersten Male in See ging und wie wir uns freuten: Wieder ein Schritt vorwärts zum Judenstaat, denn man mußte doch auch eine See-Schiffahrt haben, wenn man eigener Staat werden wollte. — Und nun lese ich, daß Juden selbst es waren, die diesem Schiff den Todesstoß gaben, aus Gewinnsucht, aus kleinlicher Profitgier, aus Schwäche und Gleichgültigkeit. — Diese Gleichgültigkeit aber ist das Schlimmste unserer Uebel! — Wenn irgendwo auf bewegter See der Ruf ertönt „Schiff in Not", dann eilen von allen Seiten die erreichbaren Dampfer herbei, dem Schiffe zu helfen. — Ein jüdisches Schiff aber, das in finanzielle Not gerät, zudem ein „Pionier"-Schiff, denn es war das erste Palästinas, läßt man ruhig untergehen, weil man nicht das Herz hat, 20 000 Pfund hierfür zu opfern, und nicht die Kurage, vielleicht noch weitere 20 000 Pfund für die Verbindlichkeiten des Schiffes zu übernehmen.

Ein großes Fremdwort für die Juden heißt: Solidarität! — Wenn dem wirklich so war, wie in dem obengenannten Artikel geschildert wird, nämlich, daß der jüdische Dampfer in der Adria durch „Dumping" zu Tode konkurriert werden sollte: warum versuchte man da nicht, die „Tel Aviv" und ihre Reederei z. B. durch billige Gesellschaftsreisen zu stützen? Warum arrangierte die „Berliner Zionistische Vereinigung" nicht vordem solche Gesellschaftsreisen nach Erez Israel, wie sie sie jetzt zusammen mit dem „Reichsbund der jüdischen Kulturbünde" plant, so lange es noch Zeit gewesen wäre, das jüdische Schiff in Fahrt zu halten?

Weil wir Juden aus unserer jüngsten Vergangenheit nichts gelernt haben, weil wir noch immer bis zu den Knien in marxistischen Methoden stecken und es noch immer für den einzelnen heißt: „Rette sich wer kann" und „Eigennutz geht vor Gemeinnutz!"

Derartiges habe ich auch — nicht nur zwischen den Zeilen — aus dem von Ihnen veröffentlichten Interview mit dem Industriellenführer Schenkar entnonmmen und aus dem Bericht „Haavara" (in Nr. 9 der Zeitung „Das Jüdische Volk"). In beiden Berichten wird der „Fall Assis" und der „Fall Kremener" als Beweis erwähnt dafür, daß immer erst kostbares Transfer-Vermögen verlorengehen muß, und daß immer erst bedeutende jüdische Unternehmer, die den Mut hatten, die Palästina-Wirtschaft anzukurbeln, auf der Strecke bleiben müssen — weil sie die Ersten waren —, trotzdem erwiesen wird, daß ihre Unternehmen doch gut und leistungsfähig waren. Und wenn auch Herr Schenker sich bemüht, diese Zusammenbrüche auf „Selbstverschulden" zurückzuführen, muß er doch gleichviel zugeben, daß jetzt andere für billiges Geld und weniger Aufwand die Sahne abschöpfen von dem Werke, an welchem der Erbauer sein Herzblut und sein Lebensglück lassen mußte!

Warum? Weil maßgeblicherseits niemand da ist, der dieser Torschluß-Panik einen Riegel vorschieben würde, der dem gegenseitigen „Sich-Auffressen" der palästinensischen Unternehmer einen Bremsklotz vorschieben würde. Wenn junge Unternehmen in Europa mindestens 10—20 Jahre benötigen, um den Aufwand ihrer Gründungszeit zu amortisieren, wie kann man von einer Neugründung in Palästina verlangen — die sich doch erst ihr Absatzgebiet mühsam suchen muß und in der Anzahl ihrer Kunden von der Einwanderungsquote Palästinas abhängig ist —, daß sie schon Dividenden zahlen oder teure Verwaltungsräte beschäftigen soll?! — Wie kann zudem eine halbwegs umsichtige Regierung derartig junge Industrien den ständigen Konjunkturschwankungen Palästinas wehrlos aussetzen? Hat sie keine Mittel, durch Moratorien, Vollstreckungsschutz, Zinssenkungszwang der Vergeudung kostbaren Volksvermögens Einhalt zu gebieten?

Und schließlich, — auch jene Ungeduldigen der „Haavara", die da sagen, daß der Aufbau Palästinas nicht zu ihren Aufgaben gehöre, und daß sie nicht dazu da wären, die unausbleiblichen (?) Kinderkrankheiten der palästinensischen Industrie mittragen zu helfen, und daß in Zeiten der Depression der Aktionsradius nicht vergrößert oder künstlich auf früherer Höhe gehalten werden dürfe — (worauf ich ihm erwidern würde: Nirgends sonst, in Palästina: Ja!), auch diese gehören unter den Schutz der Regierung, denn sie haben für ihr Transfergeld schon in der Heimat beträchtliche Einbußen erlitten, und man darf ihnen nicht zumuten, daß sie es nun in Palästina ganz und gar verlieren sollen. — Im übrigen wäre Palästina nicht das einzige Land, in dem die zweiten Baugeld-Hypotheken gesetzlich geschützt sind, Amerika und Deutschland haben schon längst diesen staatlichen Schutz übernommen.

Wenn man dies alles nicht schon hier in der berühmten „demokratischen Zeit" am eigenen Leibe erfahren hätte — all diese Drangsalierungen und Zwangsvollstreckungen, dieses gewaltsame Hineinhetzen in den Bankerott und in den wirtschaftlichen Zusammenbruch —, man könnte wirklich glauben, es handelt sich um die unausbleiblichen Kinderkrankheiten! — Aber leider; es sind dieselben Leute, die jetzt in Palästina sitzen, die hier am Werke waren — und sie haben aus dieser chaotischen Zeit nichts gelernt, sie sind vor lauter Säuberungs- und Gesundungsprozessen so blind geworden, daß sie den letzten Mann nicht am Bettelstab hinken sahen!

Und es wird bei diesen mit Blindheit Geschlagenen noch soweit kommen, daß Palästinas Wirtschaft hinwelken wird, bevor sie noch richtig zum Erblühen kam!

Kraus, des Landsturmkorporals Moses Birnbaum, des Gefreiten Isaac Bertfeld und des Honved-Infanteristen Salomon Weiß wurden von früheren Reserveoffizieren und Unteroffizieren getragen. Auf dem jüdischen Heldenfriedhof in Zastavna soll ein Heldendenkmal errichtet werden.

Das Oberlandesgericht in Czernowitz hat 39 Angeklagte freigesprochen. Die in letzter Zeit wiederholt angezweifelte Legalität der Sammlung für jüdische Zwecke ist damit durch das Gericht bestätigt worden.

Frankreich

Paris. Ueber hundert hervorragende Vertreter der jiddischen Literatur, Kunst und Wissenschaft nahmen an einem Festbankett anläßlich des 50. Geburtstages des in Paris lebenden jiddischen Dichters und Publizisten Daniel Tscharny teil. Das Schaffen des Jubilars wurde von dem Dichter Opatoschu, dem Maler Marc Chagall, dem bekannten Ort-Führer Dr. A. Singalowsky, dem Leiter der vereinigten Ort-Ose-Komitees und ehemaligen litauischen Minister, Dr. Julius Brutzkus, dem Historiker E. Tscherikower und dem Dichter Tunkeler gewürdigt.

Tscharny, der in Dukor bei Minsk geboren wurde, ist ein Bruder des Literarhistorikers S. Niger und des Vorsitzenden der amerikanischen Ort-Gesellschaft, B. Vladeck. Durch seine feingeistige und zugleich volkstümliche Lyrik hat er sich schon in jungen Jahren einen besonderen Platz in der modernen jiddischen Literatur gesichert. Seine Uebersetzungen aus fremden Literaturen, insbesondere seine Nietzsche-, Heine- und Anakreon-Uebersetzungen fanden starke Beachtung. Tscharny hat eine Reihe lyrischer und ethischer Werke veröffentlicht, zuletzt eine mehrbändige Familienchronik.

Habima-Aufführungen in Paris

Paris. Am 16. Oktober beginnt die Habima, die auf Einladung der Leitung der Weltausstellung in Paris eingetroffen ist, mit einer Reihe von Aufführungen. Das Programm umfaßt den Dybuk von An-ski, den Golem von Leiwik, den Wandernden Juden von David Pinski und Gutzkows Uriel Acosta.

Nach dem Gastspiel in Paris gibt die Habima noch einige Vorstellungen in London und Brüssel und kehrt dann nach Palästina zurück.

Holland

Huberman bei einem Flugzeugunglück verletzt

Den Haag. Der bekannte Violinist und Gründer des Palästina-Symphonieorchesters, Bronislav Huberman, ist bei einem Flugzeugunglück leicht verletzt worden. Er befand sich auf einer Konzertreise und benutzte das zwischen Amsterdam und Batavia verkehrende Flugzeug. In der Nähe von Palembang (Java) mußte das Luftfahrzeug durch einen Motorendefekt notlanden. Drei Mann der Besatzung wurden getötet. Von den sieben Fahrgästen ist nur einer schwer verletzt worden.

Wie aus Palembang (Java) berichtet wird, hat es sich bei einer Röntgenuntersuchung herausgestellt, daß die Verletzungen ernster sind, als zunächst angenommen wurde. Außer den unbedeutenden Schrammen am Hals und im Gesicht hat er auch Knöchelbrüche an beiden Händen und einen Rippenbruch erlitten. Die Aerzte erklären, daß eine vollständige Heilung ohne bleibende Folgen erwartet werden kann. Jedenfalls wird Huberman in den nächsten Monaten nicht konzertieren können.

Die Tel Aviver Stadtgemeinde, der Arbeiterverband und fünfzig andere Organisationen haben Huberman zu seiner glücklichen Errettung bei der Flugzeugkatastrophe telegraphisch beglückwünscht.

Bronislav Huberman in Lebensgefahr

Aus Bandoeng, Niederländisch-Indien, wird telegraphiert, daß sich der Zustand Bronislav Hubermans, der vor einigen Tagen bei einem Flugzeugunfall verletzt wurde, plötzlich verschlechtert hat; es trat eine Lungenentzündung hinzu; die behandelnden Aerzte erklären sein Leben für gefährdet.

Bronislav Huberman wurde 1882 in Czenstochau geboren. Er war Meisterschüler des berühmten Joachim. Durch Schaffung des Palästina-Orchesters hat er sich um die Pflege der Musik in Palästina außerordentlich verdient gemacht.

Schweiz

Genf. Die Völkerbundsversammlung hat die ihr vorgelegte Entschließung, durch die der Völkerbundsrat aufgefordert wird, Pläne für den weiteren Auswandererschutz auszuarbeiten, angenommen. Die Entschließung in dieser Form, durch die die Entscheidung über das Auswandererproblem dem Völkerbundsrat übertragen wird, war notwendig geworden, weil die Vertreter Sowjet-Rußlands sich geweigert hatten, einer sofortigen Entscheidung durch die Völkerbundsversammlung selbst zuzustimmen.

England

Anläßlich der Errichtung einer neuen großen Sternwarte in London-Millhill wurde der jüdische Gelehrte Dr. Arthur Beer als Astronom an die Universität London berufen. Seit mehr als drei Jahren arbeitete Dr. Beer am Solar Physics Observatory in Cambridge. Früher war er an der Universitätssternwarte in Breslau und an der Deutschen Seewarte in Hamburg tätig.

London. Der Leiter des politischen Departements der Neuzionistischen Organisation, Prof. Benjamin Akzin, hat sich an Bord der „Aquitania" nach den Vereinigten Staaten begeben. Vor seiner Abreise hatte Prof. Akzin eine Unterredung mit dem Unterstaatssekretär im Kolonienministerium, Sir John Shuckburgh.

Der Bürgermeister von Doncaster, Ratsherr Samuel Morris, der seit dreiunddreißig Jahren in städtischen Diensten steht, ist zum Ehrenbürger ernannt worden. Als ihm die Urkunde überreicht wurde, erklärte er, er nehme die Auszeichnung an in der Ueberzeugung, daß sie der jüdischen Rasse gelte, der anzugehören er die Ehre habe. Gleichzeitig sei diese Auszeichnung ein Beweis für die Duldsamkeit des großen britischen Volkes, das nur treue Erfüllung der Bürgerpflichten fordere, ohne sich um Glaubensunterschiede zu kümmern.

Palästina

Toscanini wird das 90. Konzert des Palästina-Orchesters dirigieren

Es wird erwartet, daß Arturo Toscanini am 7. November in Palästina eintrifft, um das 90. Konzert des Palästina-Orchesters zu dirigieren.

Das Orchester ist durch neue Mitglieder aus Deutschland, Holland und Polen verstärkt worden. Die Zahl der Konzertabonnenten ist von 2500 in der letzten Saison auf über 4000 gestiegen.

Wladimir Jabotinsky 57 Jahre

In einem überaus kritischen Moment der jüdischen Geschichte begeht Wladimir Jabotinsky am 18. Oktober seinen 57. Geburtstag. Von überallher droht schicksalsschwere Gefahr für das Judentum, überall scheinen sich die Feinde des jüdischen Volkes zu einem entscheidenden Vernichtungsstoß gegen Israel vorzubereiten. Mit sehnsuchtsvollen Blicken schauen wir zu Jabotinsky empor, der wie ein Fels der Zuversicht, der Rettung, der Hilfe aus der verzweifelten Flut eines unglücklichen Volkes emporragt. Und wie alle Großen und Edlen in unserer Geschichte bisher, steht auch Jabotinsky da, umbrandet vom Sturm der Kleinen und Kleinsten, der Neider und Hasser, der „Steinewerfer nach dem Propheten".

Nicht zum erstenmal in seinem Leben ist ihm dieses Propheten-Schicksal zuteil geworden. Noch als junger Mann zertrümmerte er die Illusionen der Juden Rußlands, die im Liberalismus die Morgenröte eines besseren Daseins erhofften, und kündete den Zustand von heute an, der für den Liberalismus der Menschen, nicht aber der Juden kämpfte. Und abermals stand er heißumstritten im Kampfe gegen die Assimilation da, aber unentwegt ging er seinen Weg — und wir sind lebendige Zeugen des Zusammenbruchs des Liberalismus und der Assimilation. Und wieder entfacht er einen inneren Klärungskampf, indem er das Problem der Hebraisierung des jüdischen Volkes in die Diskussion warf. Bekämpft, beschimpft, verspottet — aber er siegte. Er stand auch in der ersten Front der Kämpfer um das „Helsingforser Programm", in welchem die Minderheitsrechte des jüdischen Volkes in den Ländern der Galut angemeldet wurden. Und dann, als der Krieg ausbrach, als Jabotinsky sah, daß auch wir Juden eine jüdische Legion benötigen, wenn wir für unser Recht bei Friedensschluß eintreten sollen, wurde alles Gift und aller Haß auf ihn gegossen, er mußte die zionistische Organisation verlassen — aber er siegte gegen den Willen eines Lord Grey und gegen den Willen der zionistischen Exekutive! Und als Schöpfer des Revisionismus, als Initiator und Nassi der Neu-Zionistischen Organisation war er für seine Ueberzeugung und für seinen Glauben erst recht Gegenstand von Hetzaktionen, die in der modernen jüdischen Geschichte nicht ihresgleichen haben. Man schrak nicht davor zurück, gegen ihn und seine Freunde die mittelalterliche Beschuldigung des Blutvergießens, des Mordes an einem politischen Gegner zu erheben, man vergiftete in diesem Kampfe das jüdische öffentliche Leben, man tat alles, um diesem Manne das Leben zu verbittern — aber er blieb fest, er hielt durch und siegte.

Auch sein diesjähriger Geburtstag fällt in einen Moment einer erbitterten Kampfes. Jabotinskys Plan der Rettung für abertausende Juden durch freiwillige Uebersiedlung nach Palästina, für welchen bereits Regierungen und Staaten ihr Interesse bekundeten, wird von seinen Gegnern mit derartigen Mitteln bekämpft, daß es jedem Beobachter das höchste Erstaunen abringen muß, wie dieser Mann noch durchhalten, noch kämpfen kann. Aber das ist gerade die wundervolle, man möchte fast sagen, mystische Kraft Jabotinskys, die alles niederringt, die alles tief unter sich läßt, wo es gilt, den Kampf für die Wahrheit, für das Recht und die Zukunft zu führen.

Das Leben Jabotinskys ist erfüllt von diesem Kampf gegen ihn, von dem tragischen Unverständnis seines Volkes — heute und von der vielfach späten Erkenntnis — morgen. Aber er steht nicht mehr allein. Hunderttausende jüdische Menschen stehen zu ihm, kämpfen mit ihm und werden mit ihm siegen. An diesem Geburtstage wollen wir ihm den Eid der unverbrüchlichen Treue und Ergebenheit leisten, wollen wir ihm schwören, daß uns nichts heiliger ist als mit ihm das Leid zu teilen, aus welchem die glückliche Zukunft unseres Volkes geboren wird! —s—

Der 20. Jahrestag der Balfour-Deklaration

Jerusalem. Anläßlich des 20. Jahrestages der Balfour-Deklaration am 2. November sollen in verschiedenen Ländern Europas Palästinakonferenzen abgehalten werden. Diese Konferenzen werden von der Jewish Agency organisiert. Zur Leitung der Vorbereitungsarbeiten haben sich Joseph Sprinzak und Dr. A. Kramer nach Europa begeben. Die diesjährige Aktion für den Keren Hajessod soll auf diesen Konferenzen eröffnet werden.

ALIJA . . . / Von Erich Reisfeld

1]

Mirjam und David können lange nicht einschlafen; zu sehr hat sie das Erleben dieses Tages erfaßt, aufgewühlt in ihren innersten Tiefen. Sie, deren Leben von vornherein dazu bestimmt schien, in einer mittelgroßen europäischen Stadt ruhig und ohne tiefgehende Veränderungen dahin zu gehen, sie, die gedachten, in möglichst hohem Alter von allen Mitbürgern geachtet, an Altersschwäche im Bette zu sterben, sie waren mit einem Male aus dieser vorgezeichneten Bahn gerissen und auf eigenen Boden versetzt worden; in dieses Land, in dem ein geschmähtes Volk unter tausenderlei Gefahren seinen Staat aufbaut, auf eigenen Grund, den man bearbeiten und bestellen mußte, um den Lebensunterhalt zu verdienen, der aber auch bei Nacht bewacht werden mußte, denn man war ganz in der Nähe arabischer Dörfer. — Und während draußen die regelmäßigen, schweren Schritte Rubens um das Lager kreisen, sinken die Kolonisten in den unruhigen, von Angstträumen gequälten Schlaf; wie ihn Menschen schlafen, die die erste Nacht in ihrem Leben im Zelt verbringen.

Der Morgen graut und die über das Land heraufsteigende Sonne sieht die Leute von „Razon" (Wille) — so haben unsere Freunde ihre Kolonie genannt — schon sehr fleißig bei der Arbeit. Ein Lastauto ist von Haifa gekommen, mit Baumaterial für die ersten Häuschen, und drei Mann heben bereits Erde für die Fundamente aus, während die anderen Beton mischen. Mirjam und Ester, Rubens Gattin, die beiden Frauen der Kolonie, sind inzwischen mit der Errichtung einer improvisierten Küche beschäftigt und sinnen über die Handhabung des Primus-Kochers nach, einer sehr nützlichen Erfindung, die jedoch noch nützlicher wäre, wenn man sie ohne lange Vorstudien benutzen könnte. — Der Tag fliegt nur so dahin und nur ein schwacher rötlicher Schimmer im Westen zeigt noch die Stelle, an der die Sonne untergegangen ist, als die Kolonisten die Arbeit beenden. Ein großes Feuer wird zwischen den Zelten gemacht und rund herum versammeln sich elf müde, abgearbeitete aber glückliche Menschen zum Abendmahl. Vom Meere herauf weht eine frische Brise und bringt den Geruch von Fischen und viel, unendlich viel Wasser mit sich.

Ah, wie angenehm dieser Abendwind die von der grellen Sonne durchglühten Körper umweht! Mirjam ist ganz glücklich über diesen ersten Tag auf eigenem Boden; gewiß, sie hat schwer gearbeitet, und diese Hitze ist auch nicht so ohne weiteres zu übergehen, aber das Bewußtsein, für sich selbst, für sein Volk zu arbeiten, gibt auch dem Schwächsten ungeahnte Kraft und befähigt ihn zu Leistungen, die er sich selbst niemals zugetraut hätte. Und dieser herrliche Abend an der Seite ihres Mannes entschädigt sie reichlich für die Mühe des Tages. Aber da war doch etwas, was einen kleinen Mißton in diese Harmonie gebracht hatte während des Tages; aber was war es denn nur gewesen? — Ja, richtig: zu Mittag, als sie zusammen mit Ester den Männern das Essen auftrug, da hat sie Ephraim, der Jüngste der Kolonie, so seltsam angesehen; er wird sich doch nicht in sie verliebt haben? Aber, nein, das ist doch wohl nur Einbildung; Ephraim ist doch ein guter, vernünftiger Junge, der nur an seine Arbeit denkt und dem so etwas Unsinniges gar nicht in den Kopf kommt! Aber sie wird doch ein wenig aufpassen müssen, daß der Junge keine Dummheiten macht!

Und wieder liegt man im Zelt, träumt noch ein wenig so vor sich hin, läßt alle Ereignisse der letzten Tage vor dem inneren Auge vorbeidefilieren, und dazwischen knirschen die Schritte des Wächters über den Sand, der seine Runde macht. — Der Wächter! Da war man schon endlich „zu Hause", auf seinem eigenen Boden, und jede Nacht mußten zwei von ihnen, einander ablösend wachen. Es hat in der letzten Zeit schon ein paar Sabotagen an jüdischen Kolonien gegeben und die erfahrenen Leute der Nachbarsiedlung, die schon zwei Jahre im Lande sind, fürchten einen Ueberfall, denn „Razon" liegt schon sehr weit gegen das arabische Gebiet vorgeschoben. — Ja, in der Galut hatten sie sich vor Verfolgungen durch die Antisemiten zu fürchten gehabt und hier, im Lande, das einmal ihr eigenes werden soll, mußte man Wachen aufstellen, um sich vor Ueberfällen der Araber zu schützen! Die Fellachen, die arabischen Bauern des Landes, wurden seit kurzem von ausländischen Agitatoren und Agenten der Effendis, der arabischen Großgrundbesitzer, aufgehetzt, die jüdische Aufbauarbeit zu stören, unmöglich zu machen, wo sich nur die Gelegenheit dazu bietet; und dann gab es auch noch arabische Nationalisten, die in einem jüdischen Staat — letzten Endes das Ziel aller jüdischen Arbeit im Land — die größte Gefahr für das von ihnen angestrebte Panarabien sehen. — Aber schon der Urheber des modernen Judenstaatsgedankens, Dr. Theodor Herzl, prägte einmal den Satz: Die Juden, die wollen, werden ihren Staat haben! — Und die heutigen Juden wollen nicht nur, nein, sie müssen ins Land der Väter heimkehren, müssen einen Ort, ein Land haben, in das sich ihre gehetzten Massen flüchten können, wenn anderswo mordlustige Barbaren gegen wehrlose, unbewaffnete Glaubensbrüder wüten, sie beschimpfen, besudeln, mit Mord und Totschlag bedrohen, wenn beispielsweise mitten in Europa vor den Augen der zivilisierten Welt ein Land in mittelalterliche Sitten zurückverfällt. — Und hier liegt auch der Unterschied zwischen den Judenverfolgungen in der Galut und dem Kampfe in Erez Israel. Dort eine Verfolgung aus religiösen oder rassischen Motiven, ein Pogrom gegen wehrlose Menschen — hier Kampf eines Volkes gegen das andere, der Kampf von Gewehren gegen Gewehre, Revolvern gegen andere Revolver. Wie dieser Kampf ausgehen wird, kann niemand wissen; für uns Juden jedoch gibt es keine Wahl: Wir müssen unseren Staat haben oder untergehen. Und das ist es auch, was uns die Kraft geben wird, diesen Kampf siegreich durchzuhalten; denn abgesehen davon, daß unsere Väter in diesem Lande lebten, dafür kämpften und starben und erst von römischen Legionen besiegt und vertrieben wurden, daß wir daher historische Rechte auf diesen Boden haben — wenn heute unsere Massen heimkehren wollen, so kommen sie vor allem mit dem bittersten aller Rechte, dem Rechte der Not! Arabische Staaten, in denen Araber leben und ihre Brüder in Zeiten der Not aufnehmen können, gibt es einige; aber es gibt nur ein Land, einen Boden, der geeignet ist, das Land der Juden zu werden: Erez Israel!

III.

Tag um Tag, Woche um Woche vergeht so in angestrengter, schwerer Arbeit unter glühender Sonne, und zwei der Häuschen stehen bereits, fertig zum Beziehen. — Und an den Abenden am Lagerfeuer hat man Pläne für die Zukunft gemacht, die Arbeit für den kommenden Tag eingeteilt, Vorschläge besprochen. Da hat unlängst Schlomo, ein kräftiger Junge, der aus Polen stammt, irgendeinen Vorschlag gemacht, der das Gemeinschaftsprinzip der Siedlung ein wenig überspitzen würde, und Ruben, als der Aelteste, hat gutmütig lächelnd gemeint, wenn Schlomo so weitermache, werde er seine Frau wohl fortschicken müssen, denn es wäre dann ganz gut denkbar, daß Schlomo eines Tages verlangen würde, man solle auch die Frauen der Kolonie als Gemeinschaftsgut erklären. Alle hatten herzlich gelacht, nur Schlomo hatte dem Spötter einen bösen Blick zugeworfen und war vom Feuer aufgestanden. — Na ja, wenn einmal so ein paar Menschen aus den verschiedensten Gesellschaftsschichten und mit manchmal auseinandergehenden weltanschaulichen Ansichten, verbunden durch ein gemeinsames Schicksal, längere Zeit zusammen leben, kommt es wohl ab und zu mal zu kleinen Meinungsverschiedenheiten; letzten Endes aber überwiegt doch immer das Band der gleichen Abstammung und das große, schöne Ziel, das alle anstreben, für das ja jeder von ihnen arbeitet. — — Auch Mirjam hat inzwischen manche böse, sorgenvolle Stunde gehabt, denn einige kleine Anzeichen, auf deren Beobachtung und Deutung sich Frauen aller Nationen so gut verstehen, haben ihr gezeigt, daß Ephraim, dieser dumme Junge, sich tatsächlich in sie verliebt hat. Und in letzter Zeit hatte er ihr so auffällig „den Hof" gemacht, daß sogar ihr harmloser, nichts ahnender David stutzig wurde und sie unlängst wegen Ephraim fragte. Sie hatte irgendeine nichtssagende Antwort gegeben, spürt aber jetzt, daß dies Davids Eifersucht eher entfacht als besänftigt hat. Und dabei freut sie sich eigentlich, daß ihr Mann so eifersüchtig ist, denn sie liebt ihn ja auch noch gerade so wie am Tage ihrer Verlobung; aber diese nagende Eifersucht droht doch das herzliche Verhältnis zwischen ihnen zu stören. — Gut nur, daß gestern die Citrus-Stecklinge für den Pardeß aus Haifa kamen und man sie jetzt in den Boden einzusetzen beginnt; das gibt wieder eine Menge Arbeit und läßt einem wenigstens keine Zeit, an andere Dinge zu denken.

(Fortsetzung folgt.)

Die Industriebilanz Erez Israels

Von Dr. Alexander Rafaeli, Wirtschaftsredakteur des „Haboker“, Tel Aviv

Industrie und Aufbau des Landes

Noch vor zehn Jahren war die Industrie ein Stiefkind der Aufbauarbeit. Keiner hat an sie geglaubt. Auf die Frage nach den Gründen der Vernachlässigung bekam man immer eine stereotype und mechanische Antwort: wir haben doch keine Rohstoffe, die Sache ist zu riskant! Das nationale Kapital kaufte Boden und beschäftigte sich mit der Kolonisation, das private Kapital wandte sich dem Baumarkte, dem Handel und der Plantagenwirtschaft zu. Es waren wenige, aber echte Pioniere, die trotz allem mit dem Aufbau der Industrieunternehmungen begonnen und sie am Ende auch durchgeführt haben. Auf dieser Grundlage haben dann die Kräfte des letzten Wirtschaftsaufschwunges weiterbauen können.

Vor fünfzehn Jahren waren es noch meist Handwerkerbetriebe, in denen zusammen weniger als ½ Millionen LP investiert wurde, und die kaum als eine Industrie benannt werden konnten; heute ist sie neben der Landwirtschaft der wichtigste Sektor unserer Volkswirtschaft geworden. Liegt uns die Landwirtschaft aus sozialen und nationalpolitischen Gründen näher am Herzen, so ist zahlenmäßig die Industrie die wichtigste Wirtschaftsgrundlage des Landes, wenn man nach dem Einkommen des Jischuws fragt: mehr als 25 % der Bevölkerung ernähren sich von der Industrie. Dieser Wirtschaftsbereich saugt jahraus, jahrein Tausende neuer Einwanderer auf und schafft durch seine Struktur neue Möglichkeiten für den Aufbau. 33 000 Arbeiter (das sind mehr als 25 % der gesamten jüdischen Arbeiterschaft) sind in der Industrie beschäftigt und erhalten eine Jahreslohnsumme von 2,5 Millionen LP. Demgegenüber sind die Lohnsummen der Bauwirtschaft 2,4 und der Plantagenwirtschaft 1,2 Millionen LP. Der Produktionswert der jüdischen Industrie betrug nach der letzten Statistik 8,5 Millionen LP, während die Landwirtschaft für die Summe von 4,5 Millionen LP produzierte.

In den letzten sechs Jahren hat sich das Gesamtvolumen des Industriesektors um 3½mal vergrößert. Es war nicht nur eine rein zahlenmäßige Vergrößerung, sondern auch eine qualitative und technische. Die Industrieeinheit ist kapital- und arbeitsmäßig stärker geworden. Dafür zeugt die rapide Steigerung am Verbrauch der elektrischen Kraft. Sogar im vorigen Jahre, trotz der Depression und Unruhen, hat diese Steigerung nicht nachgelassen. Volkswirtschaftlich gesehen, hat sich die Industrie innerhalb des Wirtschaftskörpers auch relativ entwickelt. Das Einkommen aus der Industrie ist mehr als das Doppelte des Einkommens aus der Plantagenwirtschaft: 8,5 : 3,5 Millionen LP. Demgegenüber sind in der Plantagenwirtschaft 11 Millionen LP gegen 8 in der Industrie investiert. Das heißt, daß das Kapital sich in der Industrie viel schneller umschlägt und volkswirtschaftlich fruchtbarer ist. Dabei ist dieser Umschlag im Vergleich zu dem Grundkapital nur 1 : 1. Das Verhältnis in einem normalen Lande ist 2,5 bis 3 zu 1. Hier bestehen für unsere Industrie, sobald sie das Einwichtungsstadium überwunden hat, weitere Entwicklungsmöglichkeiten.

Mit dieser Betrachtung ist zwar nichts über die privatwirtschaftliche Rentabilität ausgesagt, wohl aber über ihre nationalwirtschaftliche Bedeutung. Es zeigt sich, daß die Industrie innerhalb des Aufbaus eine besondere Funktion erfüllt: sie hebt unseren Wirtschaftsprozeß auf ein höheres und intensiveres Niveau und ermöglicht mit denselben Mitteln einen relativ höheren Wirtschaftserfolg.

Der Aufschwung der Industrie führte schon jetzt zu einer größeren Ausgeglichenheit und Stabilität der Wirtschaft. Die Gefahr einer wirtschaftlichen Monokultur, mit der uns der Zitruszweig bedrohte, wird vermieden werden, und es kann schon jetzt nicht mehr von der Dominanz eines Zweiges gesprochen werden. Dadurch ist auch die absolute Abhängigkeit der ganzen Wirtschaft von dem Auslandsmarkte und den Zitruspreisen etwas gelockert worden. Trotz der Rohstoffarmut und des kärglichen Bodens sind wir auf dem Wege, unsere Wirtschaft zu differenzieren und ihre Grundlage zu erweitern. Denn die Industrie und Landwirtschaft schaffen den Absatzmarkt füreinander und stabilisieren ihre Produktion.

Das Jahr 1936 mit der nachwirkenden Beeinflussung durch den abessinischen Feldzug und mit den Unruhen war die erste ernste Prüfung für die junge Industrie. Obwohl in diesem Jahre die Industrie-Investitionen um die Hälfte geschrumpft sind, ist ihr Anteil (12 %) an den allgemeinen Investitionen gleich geblieben. Die Produktion ist ebenfalls stabil geblieben und der Export hat sich sogar etwas vergrößert. Wenn man bedenkt, daß die Industrie in erster Linie vom Binnenmarkte abhängig ist, daß von der allgemeinen Summe der Bankkredite auf sie nur 12 % entfiel, während die Landwirtschaft 25 % und der Handel 22 % erhielten, muß man sagen, daß die Grundlage der Industrie eine feste ist.

Krise der Wirtschaftspolitik, nicht der Industrie!

Die Stabilität wurde bewiesen. Leute aber, die in der Zwischenzeit schlechte privatwirtschaftliche Erfahrungen gemacht haben, versuchten eine scharfe Kritik. Dies zeugt nur für ihre Kurzsichtigkeit. Denn die Schwierigkeiten, die die Industrie erlebte, waren *keine* organischen Krankheiten, sondern Erscheinungen, die mit der Jugend, der Plan- und Schutzlosigkeit der Wirtschaftsarbeit zusammenhingen und denen abzuhelfen ist.

Eines der Hindernisse war die *Kapitalaufbringung*. Es muß unterstrichen werden, daß vom Standpunkte der Volkswirtschaft eine junge Industrie Zeit für den Anlauf und Einarbeitung braucht. Es sind die Lehrjahre, in denen notwendigermaßen mit Verlusten gearbeitet wird. Hat man billigen Kredit, um die Kinderkrankheiten zu überwinden, so kann man die Arbeit fortsetzen, wenn nicht, folgt die Liquidation. Sogar die industriellen Neugründungen in der Türkei und in Iran, an denen sich der Staat aktiv beteiligt, mußten in einer Menge von bis zu 30 % liquidiert werden. Bei uns tritt statt dessen die private Sanierung auf. Die Verluste werden abgeschrieben, die Fabrik wird billig verkauft und beginnt dann mit neuem Kapital aufs neue. Diese Methode ist zwar teuer, aber sie ist nur der „natürliche“ Ersatz für die fehlenden billigen und langfristigen Kredite, die unserer Wirtschaft nicht zur Verfügung stehen.

Die Frage der *Marktorganisation* ist ebenfalls dauernd aktuell. Die Statistik spricht zwar davon, daß die Umsätze der Industrie gestiegen sind: 1929 — 100, 1933 — 156, 1934 — 168, 1935 — 184 und auch 1936 blieben sie stabil — trotzdem ist die volle Kapazität der Industrie bei weitem nicht ausgenutzt und die Rentabilität nicht erreicht. Von der einen Seite konkurriert die Auslandsware mit maximal gesenkten Preisen. Die Importeure gewähren langfristigen Kredit, den die Industrie nicht mitmachen kann. Auf der anderen Seite werden Gebiete, die rentabel erscheinen, überfüllt. Einige Fabriken arbeiten in derselben Branche. Dadurch ergibt sich eine zusätzliche *interne Konkurrenz*, welche den Markt stört und Preisdrückerei zur Folge hat.

Es besteht auch ein Gegensatz zwischen den Importeuren, den Einwanderern, die ihr Geld aus den devisengesperrten Ländern herausholen wollen und es in der Form der Wareneinfuhr tun, und der lokalen Industrie. Nur eine straff organisierte Wirtschaft, zielbewußte, planmäßige Politik können hier eine Aenderung erreichen.

Es ist keine Krise der Industrie. Es ist eine Krise der Wirtschaftspolitik und der Wirtschaftsorganisation. Die Industrialisierung schreitet vor, ihre Grundlage ist gesund. Die Hemmungen — alle finanzieller und marktpolitischer Natur — sind überwindbar.

Staat und Industrie

Die Zeit des 19. Jahrhunderts, als einzelne Wirtschaftskapitäne aus eigener Kraft ganze Wirtschaftszweige aufbauten, ist längst vorbei. Die wirtschaftliche Struktur der Welt hat sich verändert. Wie das politische Regime auch sein mag, eins ist heute allen Ländern gemeinsam: Der Staat bestimmt die Wirtschaft. Sie ist eine primär staatliche Angelegenheit geworden. Nur Erez Israel bildet hiervon eine Ausnahme. Was Albanien und Kamerun haben, das fehlt uns: *Wirtschaftspolitik!* Fordert man aber eine aktive Wirtschaftspolitik, so weist die Regierung auf den Artikel 18 des Mandat hin, der die Open Door Policy für den Handel festlegt. Indessen wäre auch eine Handelspolitik in seinem Rahmen und neben ihm möglich. Es ist aber so, daß, wenn unsere Regierung Wirtschaftspolitik sagt, sie ihre Staatswirtschaft meint, die Einnahmen; wenn sie von Handelspolitik spricht, meint sie de facto Zölle. Eine direkte Sorge um die Wirtschaft ist der Mandatsregierung nur etwas Sekundäres, das sie gelegentlich nebenbei betreibt.

Die Folge ist, daß unsere Industrie ebenso wie beinahe die ganze Wirtschaft sich selbst überlassen ist. Das Mandat verlangt zwar von der Regierung Erfüllung besonderer Verpflichtungen, nämlich Schaffung wirtschaftlicher Voraussetzungen für die jüdische Einwanderung. Davon sprechen wir aber nicht, wir sind bescheiden geworden. Es gibt aber reguläre Aufgaben einer Regierung gegenüber der Wirtschaft, die jeder, auch der noch so zurückgebliebene Staat erfüllt. Das ist eine Frage des Willens. Im Sudan, der unter britischer Verwaltung steht, hat eine fleißige und energische Wirtschaftspolitik Englands in kürzester Zeit dem Lande Fortschritt und Wohlstand gebracht. In allen unseren Nachbarländern steht die Regierung ebenfalls an der Spitze der Wirtschaftsinitiative. Zollschutz, Absatzförderung, langfristige Kredite sind ihr selbstverständliche Maßnahmen.

Demgegenüber war unsere Industrie von vornherein den Angriffen der Weltwirtschaft ausgesetzt. Es war gerade die Zeit der Wirtschaftsdepression. Die Staaten nutzten jede Exportmöglichkeit. Unsere Industrie hatte einen starken Konkurrenten im Dumping-Import und billigen Auslandsartikeln, hinter denen staatliche Exportprämien standen. Der Innenmarkt mußte scharf umkämpft werden. Die Exportchancen waren für uns schon deshalb sehr gering, weil jede Handelspolitik fehlte; trotzdem hat sich die jüdische Industrie durchgesetzt. Aber in unserer Zeit gibt es keine Wunder: die Schwierigkeiten kamen in höheren Kosten zum Ausdruck. Das Fehlen einer staatlichen Industriepolitik hatte die ganze Kalkulationsbasis verschoben und der Wirtschaftsarbeit Hemmungen auferlegt.

Die Regierung behauptete, daß ein Zollschutz nur den Juden zugute käme, während der arabische Konsument durch Erhöhung der Preise geschädigt werde. Man wollte nicht einsehen, daß durch den Schutzzoll das Einkommen des ganzen Landes erhöht wird. Auch die Royal Commission hat sich hier in Gegensatz zur Regierung gestellt. Darüber hinaus wurde aber praktisch auch die arabische Industrie mit denselben Fragen und Schwierigkeiten konfrontiert. Das betrifft in erster Linie die Seifen- und Schuhfabriken, die durch das Verhalten Aegyptens und Syriens schwer geschädigt werden. Es ist unberechtigt, hierin einen zusätzlichen Gegensatz zwischen Arabern und Juden zu konstruieren.

Zollschutz und Erleichterung der Rohstoffeinfuhr, Absatzförderung und langfristige Kredite kann nur eine staatliche Stelle sichern. Die passive Handelsbilanz mit allen Staaten versetzt Erez Israel in die Position, einen Teil seiner Industrieprodukte abzusetzen. Voraussetzung ist aber eine aktive Handelspolitik. Mit Nichtmitgliedern des Völkerbundes haben wir das Recht und die Möglichkeit, Handelsverträge abzuschließen. Ein anderes Mandatsland (Syrien) hat es bereits getan. Wenn aber die Regierung schon Handelsverträge abschließt, tut sie dabei so, als ob es sich nur um technische Organisierung gehandelt hätte. Bei den Verträgen mit Aegypten, Irak und Syrien bekommen diese Staaten große Zugeständnisse, während man auf die Wirtschaft Erez Israels überhaupt keine Rücksicht nimmt und sie dadurch schwer schädigt.

Bis jetzt ist aber noch nicht einmal der Innenmarkt erobert worden, und jene potentielle Kaufkraft, über die der Jischuw verfügt, kam noch nicht ganz der Industrie zugute. Diese Aufgabe erfordert eine Konzentration aller sozialen Faktoren und eine straffere Organisierung. Unsere Wirtschaft ist heute das, was sie selbst und was die Privatinitiative aus ihr bei den gegebenen Umständen gemacht haben. Bei aller Intensität des Aufbaus macht die wirtschaftspolitische Machtlosigkeit und das Fehlen der Bewegungsfreiheit ihre Lage sehr kompliziert. Es ist eine wichtige politische Aufgabe des Jischuws, die notwendigen Voraussetzungen für eine stärkere Entfaltung der jüdischen Industrie durchzusetzen.

Politische Notizen

Es geschehen noch Zeichen und Wunder! Eines schönen Morgens verbreiten sich im Laufe des Vormittags unbestimmte Gerüchte über den Mufti und seine Genossen. Am Mittag ertönt die „offizielle Nachricht“ durch das Radio: der Mufti abgesetzt — der Oberste Arabische Nationalrat verbannt — alle arabischen Nationalkomitees aufgelöst und für illegal erklärt.

Nachdem der erste Eindruck der absoluten Ueberraschung vorüber war, fragte sich ein jeder: was ist hier geschehen? Ist es möglich, daß der Mord an dem Distriktgouverneur Andrews fünf Tage später solche entscheidende Reaktion auszulösen vermag? —

Welches sind die Instanzen, die solchen hochpolitischen Schritt befohlen haben? —

Wer ist der starke Mann und seine Helfer, der diese unerhört verantwortliche Aktion derart umfassend und schnell durchzuführen vermochte? —

Auf diese Fragen gibt es vorerst keine klare Antwort. Die Regierung hat sich darauf beschränkt, durch Radio und Presse nur ein und dieselbe trockene „offizielle Nachricht“ auszugeben, in der als Begründung der Maßnahmen gegen den Mufti und den arabischen Nationalrat „die moralische Verantwortung dieser Menschen für die Terrorakte“ angegeben wurde. Diese Begründung, soviel Wahrheit in ihr auch liegt, klingt angesichts solcher weittragenden Maßnahmen wenig überzeugend, haben doch im vorigen Jahre bei den Unruhen durch arabischen Terror *19 britische Offiziere und Soldaten* ihr Leben gelassen, was den Oberkommissar, General Wauchope, nicht davon abgehalten hat, mit dem Mufti und dem arabischen Nationalrat Verhandlungen zu führen. Im übrigen hatte der arabische Nationalrat nach dem Mord an Andrews *zum ersten Male* eine (sicherlich geheuchelte) *Beileids- und Verurteilungserklärung* abgegeben. Es ist schwer zu glauben, daß diese 180 Grad Schwenkung der letzte Terrorakt allein hervorgerufen hat. So schwirren allerlei Versionen herum, von denen die wahrscheinlichste hier wiedergegeben werden soll:

Mr. Spicer, der Polizeikommandeur von Erez Israel, der sich auf Urlaub in London befindet, soll dort im Kolonialamt dringend vorstellig geworden sein. Bekanntlich ist Mr. Spicer der Mann, welcher eine Woche nach Ausbruch der Unruhen 1936 zum Oberkommissar Wauchope kam und ihn aufforderte, ihm Vollmacht zur *Liquidierung der Unruhen innerhalb 24 Stunden* zu geben. Mr. Wauchope lehnte die Erteilung der Vollmacht ab; die Folgen sind bekannt. Mr. Spicer kam auf die schwarze Liste der arabischen Terroristen und vor kurzer Zeit wurde auf ihn in Jerusalem ein gut vorbereitetes Attentat verübt, dem er nur durch ein Wunder nicht zum Opfer fiel. (Sein Chauffeur wurde von Revolverschüssen verletzt.) Es verlautet nun, daß Mr. Spicer sich *weigerte*, auf seinen Posten in Palästina zurückzugehen, wenn nicht eine *radikale Aenderung des Kurses* erfolge. General Wauchope wurde daraufhin nach London gerufen und General Dill — der Leiter der Militärtruppen — ausgewechselt. In diesen Tagen wurde gerade das Attentat auf Andrews verübt, und das schlug dem Faß den Boden aus. Die englische öffentliche Meinung — „Times“ — forderte endlich Maßnahmen gegen den Mufti. Daraufhin sind unzweideutige Anordnungen ergangen und im Flugzeug eine Anzahl Beamter von Scotland-Yard mit Sondervollmachten gekommen, die diese bedeutungsvolle Aktion mit einem Aufgebot zuverlässiger britischer Polizei durchführten.

Wie offiziell zugegeben wird, fanden Umstellungen und Durchsuchungen auch in den *Regierungsgebäuden* statt. Das wirft ein bezeichnendes Licht auf die Verhältnisse im Lande. Es sollen bei diesen Durchsuchungen aber auch nicht die Fächer der *englischen Beamten* geschont worden sein. Ein hartnäckiges Gerücht behauptet, daß als Folge hierauf gegen einige sehr hohe englische Beamte wegen — vorsichtig ausgedrückt — unkorrekten Verhaltens vorgegangen wird, ja, man spricht in einem bestimmten Fall sogar von einem Selbstmordversuch.

Nun soll man diese Gerüchte nicht unterschätzen. Das Land ist sehr klein und man erfährt rasch, was sich überall tut. Gewöhnlich haben sich Gerüchte solcher Art bewahrheitet. Andererseits kann nicht gesagt werden, daß Klarheit herrscht. Aber es ist sehr möglich, daß sie in solchen Punkten *niemals* geschaffen wird, und man auf Vermutungen angewiesen bleiben wird.

Eines sei festgestellt: was an jenem einen Tage vor sich ging, kann in seiner Tragweite als eine *Revolution* bezeichnet werden. Seit 1917, dem Jahr der Okkupierung, hat es solch ein entscheidendes Ereignis nicht gegeben. Jetzt muß es sich herausstellen: handelt es sich um eine kühne Improvisation — die dann auch verhängnisvoll werden kann —, oder um ein *System*, einen *neuen* Kurs? —

★

Ein zweites Wunder ist geschehen: Im Lande herrscht Ruhe, und zwar *absolute*, nicht wie in normalen „ruhigen“ Zeiten. Einzelne Versuche, die arabische Bevölkerung zum Streik und Schließen der Geschäfte zu bewegen, sind jämmerlich gescheitert. Das normale Leben nimmt seinen Fortgang, unbehindert. Dabei sind heute *keine* Notverordnungen mehr in Kraft und das Land starrt vor Waffen.

Worauf ist diese Ruhe zurückzuführen? — Zu Anfang zweifellos auf das Ueberraschungsmoment, das sich in Bestürzung in den arabischen Kreisen umwandelte. Dann darauf, weil allgemein die Ueberzeugung herrscht, daß bei Aufstandsversuchen sofort das Standrecht verhängt werden wird, wobei die Todesstrafe *tatsächlich* vollzogen werden würde.

Aber wie es ein Fehler wäre, die arabische bewaffnete „Macht“ zu überschätzen — wie es gewöhnlich geschieht —, so falsch wäre es, sich der Täuschung hinzugeben, daß es nicht im Lande einige hundert Araber gibt, die bereit sind, im Kampfe der Verzweiflung zu fallen. Diese Elemente sind jedoch in kleinen Gruppen über das ganze Land verstreut, zum Teil auch in Syrien und Transjordanien. Werden vorbeugende Maßnahmen getroffen, um die Grenzen zu sperren und die Konzentrierung größerer Kräfte in den Bergen zu

verhindern, dann ist eine Hauptvoraussetzung zur Wahrung der Ruhe im Lande erfüllt.

Die nächsten Tage werden uns zeigen, wie die Entwicklung weiterläuft, und uns vor allem eine Aufklärung bringen, zu welchem politischen Zwecke alle diese Maßnahmen führen sollen.

★

Schreckliche Tortur verhafteter Revisionisten. Wir haben bereits über das unerhörte Vorgehen der britischen Administration gegen die revisionistischen Führer Palästinas berichtet, welche einfach, ohne Gerichtsverhandlung und ohne Kenntnis einer Schuld, auf administrativem Wege nach Akko ins Gefängnis gebracht wurden. Der Jischuw hat nun dieser Tage erfahren, wie entsetzlich schlecht die Revisionisten im Gefängnis behandelt werden. Die hebräische Presse hat Protestartikel veröffentlicht und Remedur gefordert. Selbst der „Dawar", das Organ der „Linken", das man doch sicherlich nicht der Freundschaft zu Revisionisten beschuldigen kann, hat in einem Artikel festgestellt, daß sämtliche 30 Verhafteten in einem kleinen, engen Zimmerchen sitzen, wo sie 23 Stunden täglich verschlossen sind und bloß für eine dreiviertel Stunde an die freie Luft geführt werden. Selbst ihre Notdurft müssen sie in demselben Zimmer verrichten. Wegen dieser entsetzlichen Atmosphäre bekamen zwei Verhaftete bereits Fieber und mußten ins Krankenhaus gebracht werden. Sie müssen auf dem Fußboden schlafen und dürfen sich nicht rasieren. Nicht einmal genügend Speise erhalten sie. Wobei das Schicksal der 16 Revisionisten darunter noch viel ärger ist, weil für die (linken) Arrestanten aus Chedera der Ortsrat sorgt und ihnen täglich Speisen sendet, während die Revisionisten im Gefängnis schmachten und dabei hungern. Das Maß hat bereits solche Formen angenommen, daß so ein antirevisionistisches Hetzblatt, wie der „Haarez", dieser Sache einen Leitartikel „Lo jitachen" widmete, in welchem es u. a. heißt: „Noch vor einigen Tagen hörten wir, daß man für die jüdischen Arrestanten in Akko sorgt und ihnen Speise bringt. Eine Ausnahme bilden die revisionistischen Verhafteten, welche ihr schweres Los tragen und niemand sich darum kümmert. Wir haben diese traurige Erscheinung gründlich untersucht und leider festgestellt, daß sie vollauf der Wahrheit entspricht. Das kann nicht weiter so gehen. Das ist ein Chilul ha-Schem. Nach außen sowohl, als auch nach innen. Eine solche Handlungsweise kann den ärgsten Eindruck machen. Zwischen den Arrestanten darf kein Unterschied gemacht werden. Alle sind unschuldig. Ein solches Handeln des Jischuw ist gefährlich. Wer ist für diesen Zustand verantwortlich? Sorgt die jüdische Gemeinde in Haifa darum? Sorgen andere öffentliche Institutionen darum?" — fragt der Haarez. Jedenfalls versichert er uns, daß „auf niemanden der mindeste Fleck fallen und auch sein guter Name nicht leiden werde, der sich mit diesen Revisionisten befassen wird".

In einem Leitartikel faßt der „Haboker" alle Fragen zusammen und erklärt: „Was habt ihr für unsere Brüder in Akko getan, die ihr von ihrer entsetzlichen Lage schreibt? Hat unser Jischuw auf die Beleidigung durch die Regierung reagiert? Wo ist die Jewish Agency? Wo ist der Waad Leumi? Warum schweigen sie?

> Wir können der Oeffentlichkeit versichern, daß unsere nationalen Instanzen bei der Regierung nicht interveniert haben, um das Mißverständnis um diese Verhaftungen aufzuklären. Noch mehr, als man diese hohen Instanzen darum anging, haben sie es kategorisch abgelehnt.

Die am Ruder Stehenden konnten sich über die engparteiischen Interessen nicht erheben. Eine der höchstgestellten Persönlichkeiten hat in der verantwortungsvollen Stunde eine Erklärung abgegeben, welche nicht zweideutig aufgefaßt werden kann. Und hat man diese Erklärung nicht nach ihrem Sinne gedeutet? Sind nicht bald darauf die entsprechenden Resultate gekommen? Wollen wir bekennen, wir alle sind verantwortlich für die schrecklichen Leiden der Akkoer Märtyrer."

Dieser Denunziant war — Herr Mosche Shertok, Mitglied der Zionistischen Weltexekutive, welcher in einer Rede die Möglichkeit nicht ausschloß, daß Revisionisten Araber ermordert haben können ...

Alle Bemühungen von Advokat Benjamini, die Akkoer Verhafteten gegen Kaution frei zu bekommen, sind bisher gescheitert. Die Regierung hält an ihrem Grundsatz fest: diese Menschen bedrohen die öffentliche Ordnung und müssen daher im Gefängnis schmachten. Sie stützt sich hierbei auf den Repräsentanten der Zionistischen Weltorganisation in Palästina.

Kurz berichtet

Jüdische Trauerkundgebungen für Andrews

J e r u s a l e m. Im Tel Aviver Stadtrat ist ein Antrag eingebracht worden, eine Straße nach dem ermordeten Distriktskommissar Andrews zu benennen. In allen im Hule-Gebiet errichteten Siedlungen fanden unter Beteiligung zahlreicher Kolonistenabordnungen aus Galiläa Trauerveranstaltungen für Andrews statt. In der Synagoge zu Safed wurde ein Trauergottesdienst veranstaltet. Auch in Afule und Nahalal hielt die jüdische Bevölkerung Trauerversammlungen ab. Es wurde beschlossen, das Direktorium des Keren Kajemet zu ersuchen, in Galiläa einen Wald auf den Namen von Andrews zu pflanzen.

Der Vertreter des Distriktskommissars von Galiläa, Peery Gordon, der sich im Augenblick des Attentates auf Andrews in dessen Begleitung befand und nur wie durch ein Wunder unverletzt blieb, hat persönlich die Vernehmung von dreißig der Teilnahme an dem Mord verdächtigten Arabern durchgeführt. Das Ergebnis der Vernehmung wird vorläufig streng geheim gehalten.

Als N a c h f o l g e r d e s e r m o r d e t e n D i s t r i k t s k o m m i s s a r s A n d r e w s ist der stellvertretende britische Resident in Transjordanien, Alex Seath K i r k b r i d e, ernannt worden. Der neue Distriktskommissar ist 40 Jahre alt und steht seit 1921 im palästinensisch-transjordanischen Verwaltungsdienst.

Bei Ramalla ist ein b e w a f f n e t e r A r a b e r, der den Anruf eines arabischen Hilfspolizisten, zur Ausweisleistung stehen zu bleiben, nicht beachtet hatte, n a c h k u r z e m K u g e l w e c h s e l e r s c h o s s e n w o r d e n. Die Identität des Toten konnte noch nicht festgestellt werden.

In Jaffa sind d i e L e i c h e n z w e i e r u n b e k a n n t e r A r a b e r gefunden worden.

Wichtige Aenderung der Strafprozeß-Ordnung in Palästina

J e r u s a l e m. In der „Palestine Gazette" wird eine wichtige Aenderung der Strafprozeßordnung bekanntgegeben. Belastende Aussagen bei Verhandlungen über Verbrechen, auf die Todesstrafe steht, brauchen nicht mehr durch einen zweiten Zeugen erhärtet zu werden.

Wie die Palästina-Regierung der Jüdischen Telegraphen-Agentur mitteilt, sind die ersten Meldungen über d i e B e s c h ä d i g u n g d e r O e l l e i t u n g d e r I r a k Petroleumgesellschaft stark ü b e r t r i e b e n gewesen. Die Leitung sei nur durch eine Kugel beschädigt worden. Der Schaden wurde schnell wiederhergestellt. Ein Brand ist nicht ausgebrochen.

Im Zusammenhang mit den aus arabischer Quelle stammenden Meldungen, daß der Vorsitzende der Mufti-Partei, Dschemal el Husseini, sich nach Damaskus begeben habe, um dort ein neues Oberstes Arabisches Komitee für Palästina zu organisieren, berichtet die Reuter-Agentur, daß der französische Oberkommissar die Syrische Regierung aufgefordert habe, jede gegen Palästina gerichtete umstürzlerische Bewegung in Syrien zu verbieten.

Die Jüdische Telegraphen-Agentur erfährt, daß die Palästina-Regierung die s o f o r t i g e E i n s e t z u n g e i n e r b e s o n d e r e n E i n w a n d e r u n g s k o m m i s s i o n e r w ä g t, die die Aufnahmefähigkeit des Landes für die nächste Alija studieren soll. Die Kommission soll aus neun Mitgliedern bestehen; Araber und Juden werden zu gleichen Teilen in ihr vertreten sein. Die Palästina-Verwaltung wird sich den maßgebenden Einfluß auf die Entschlüsse der Kommission durch einen englischen Vertrauensmann sichern.

Die zwischen Jagur und dem Karmel gelegenen „Chreibe-Böden", e i n G e b i e t v o n r u n d 4000 D u n a m, sind von der Palestine Land Development Company gemeinsam mit dem Nesher-Portland Zement-Konzern der Africa-Palestine Investment Ltd. und einer Gruppe unter Führung von Mosche Smilansky erworben worden. 1000 Dunam werden für die Ansiedlung von Arbeitern der Nesher-Fabrik reserviert. Das übrige Gebiet ist für den Bau eines neuen Wohnviertels bestimmt.

Flughafen von Lydda geht der Vollendung entgegen

J e r u s a l e m. Der bereits seit einiger Zeit zur Benutzung freigegebene Flughafen bei Lydda geht seiner Vollendung entgegen. Nach Durchführung der jetzt unternommenen Verbesserungen wird der Flughafen der beste im ganzen Nahen Osten sein. Zu dem Flugfeld gehört auch eine mit den modernsten technischen Errungenschaften ausgestattete Sendestation, eine meteriologische Station und alle Anlagen für die Landung von Flugzeugen bei Nacht. Soeben wurde ein großer Flugzeugschuppen fertiggestellt, in dem zwei große Passagierflugzeuge und sieben kleinere Flugzeuge untergebracht werden können. Noch im Bau befinden sich ein Hotel mit Restaurant für die Passagiere und ein großes unterirdisches Benzinreservoir. Geplant ist auch die Errichtung von Unterkunftsräumen für das Personal des Flughafens. Der Flughafen wird jetzt durch die Imperial Airways, die holländische Fluglinie KLM, die polnische Linie „Lot", die Misr Airways und die vor kurzem gegründeten Palestine Airways regelmäßig benutzt.

T e l A v i v. Auf dem großen Terrain gegenüber dem Tel Aviver Elektrizitätswerk wird jetzt ein neues Geschäftszentrum erbaut. Elf Dunam wurden der Stadtverwaltung zum Zweck der Errichtung einer Zentralremise und Station für die städtischen Autobusse, die die Stadt mit den Siedlungen in der Umgebung verbinden, übergeben. Auf dem Rest des Grundstückes werden große Gebäude mit sechzig Geschäftslokalen errichtet. Die Geschäftslokale sind an Großkaufleute verkauft worden, der Kaufpreis wird innerhalb von zehn Jahren in monatlichen Raten abgetragen. Die Autobusstation muß nach dem Vertrag, den die Unternehmer mit der Stadt geschlossen haben, bereits in nächster Zeit gebaut werden. Das Gebäude wird, wie die Architekten den Vertretern der Presse mitgeteilt haben, das größte von Tel Aviv sein. Die Arbeit wird der Tel Aviver Wirtschaft zweifellos einen starken Auftrieb verleihen. Hunderte Arbeiter werden sieben Monate lang beschäftigt sein.

Die Postverwaltung hat bekannt gegeben, daß der Betrieb in dem neuen Gebäude der Jerusalemer Hauptpost im März 1938 aufgenommen wird. Die Telephonzentrale wird im Mai in das neue Gebäude verlegt.

Im Monat Mai hat die Palästinaregierung 381 990 Pfund eingenommen und 442 959 Pfund ausgegeben. Auf gewöhnliche Ausgaben entfielen davon 390 042 Pfund. Der Verwaltungsüberschuß betrug am 31. Mai 4 872 573 Pfund.

Aus dem arabischen Lager

Die Säuberungs-Aktion in Palästina

J e r u s a l e m. Die Palästinaregierung hat, wie die Jüdische Telegraphen-Agentur erfährt, auf Grund der Ergebnisse der von der Kgl. Kommission durchgeführten Untersuchung ein Disziplinarverfahren gegen diejenigen arabischen Regierungsbeamten eingeleitet, die im vergangenen Jahr das bekannte gegen die Palästinaregierung gerichtete Memorandum an die Kgl. Kommission unterzeichnet haben.

Im Gebäude der Jerusalemer Stadtverwaltung hat unter der Leitung des Kommissars Babcock eine Haussuchung stattgefunden. Das Zimmer des früheren Bürgermeisters Khalidi und sein Schreibtisch wurden gewaltsam geöffnet. Eine Reihe belastender Dokumente wurde beschlagnahmt.

Ein Auto der Shell-Petroleumgesellschaft ist am Freitag zwischen Dschenin und Nablus angehalten worden. Der Wagen wurde durch vier Schüsse beschädigt. Ein englischer Ingenieur und sein Gehilfe, die sich in dem Wagen befanden, blieben unverletzt. In Tiberias wurde der jüdische Hilfspolizist Jacob Bernstein, der bei den Thermalquellen auf Wache stand, durch einen Armschuß verwundet.

L o n d o n. Das Luftfahrtministerium teilt mit, daß bei dem Absturz eines Militärflugzeuges bei Mudawara in Palästina, die dem Militärfliegerposten in Amman zugeteilten Leutnants Houghton und Adams sowie der Fliegeroffizier Gough ums Leben gekommen sind.

In H e b r o n w u r d e e i n e g r ü n d l i c h e p o l i z e i l i c h e D u r c h s u c h u n g v o r g e n o m m e n. Die Nachforschungen galten insbesondere dem geflüchteten Mufti dieser Stadt.

In Ramle wurden 24 Araber wegen angeblicher Zugehörigkeit zur „Schwarzen Hand" verhaftet.

Das Erholungsheim Achwa bei der Kolonie Moza in der Nähe von Jerusalem ist in einer der letzten Nächte beschossen worden. Gleichzeitig wurde die Telephonleitung nach Jerusalem durchschnitten. Fünf Polizisten erwiderten das Feuer und vertrieben die Angreifer.

In dem sogenannten „Niemandsland" an der palästinensischen Grenze bei Ras el Nakura sind sieben Autos von sechs bewaffneten Arabern angehalten und ausgeraubt worden.

Die verbannten Araber-Führer auf den Seychellen-Inseln eingetroffen

Aus Mahe auf den Seychellen-Inseln wird telegraphiert, daß die verbannten arabischen Führer aus Palästina dort an Bord des Zerstörers „Active" eingetroffen sind.

Wie der JTA aus den arabischen Nachbarländern Palästinas mitgeteilt wird, hat sich dort in den letzten Tagen d i e P r o p a g a n d a f ü r e i n e E i n m i s c h u n g d e r a r a b i s c h e n W e l t i n d i e p a l ä s t i n e n s i s c h e n A n g e l e g e n h e i t e n v e r s t ä r k t. Dies soll hauptsächlich darauf zurückzuführen sein, daß der Vorsitzende der Palästinensisch-Arabischen Partei, Dschemal el Husseini, in Bagdad eingetroffen ist und dort ein neues palästinensisch-arabisches Propagandazentrum eingerichtet hat, das die Arbeit des aufgelösten Obersten Arabischen Komitees fortsetzt. Er wird von dem früheren politischen Hauptmitarbeiter des Mufti, Izzat Darwazar, unterstützt.

Durchsuchung arabischer Dörfer

J e r u s a l e m. Eine Reihe von Dörfern in der Umgebung von Nablus sowie die Autos, die die Damiabrücke nach Transjordanien passieren, sind von britischen Polizeiabteilungen und Geheimpolizisten durchsucht worden. Die Nachforschungen gelten angeblich dem geflüchteten Mitglied des Obersten Arabischen Komitees, Izzat Darwaza, von dem es heißt, daß er in Syrien an der Reorganisierung des Obersten Arabischen Komitees arbeiten will. Wie die Polizei erfahren hat, soll sich Izzat Darwaza vorläufig noch in der Gegend um Nablus verborgen halten.

Der bekannte arabische Agitator Akram Zuaitar, der unmittelbar nach dem Mord des Distriktskommissars Andrews flüchtig geworden ist, ist seither nicht mehr nach Nablus zurückgekehrt. Man glaubt, daß es ihm gelungen ist, ins Ausland zu entkommen.

Sämtliche Geschäfte sind nunmehr auch in Nablus wieder geöffnet worden. Die Aktivisten der Husseini-Partei sind aus der Stadt geflüchtet. In der Gegend herrscht absolute Ruhe. Eine Besatzung von 500 Mann ist aus Jerusalem in Nablus eingetroffen. Nachdem der Kreiskommissar die Muchtars der umliegenden Dörfer zu sich berufen und ernste Mahnungen an sie gerichtet hat, ist auch in der Umgebung von Nablus Ruhe eingetreten.

Vor neuen Verhandlungen

Es verlautet, daß schon in kurzer Zeit Besprechungen zwischen der Exekutive der Zionistischen Organisation einerseits und den führenden Persönlichkeiten der Agudas Jisroel und der Neuzionistischen Organisation andererseit aufgenommen werden sollen. Die Besprechungen werden zunächst mit jeder der genannten Organisationen gesondert geführt werden. Die Zionistische Exekutive hat gemäß einem in ihrer letzten Sitzung gefaßten Beschluß der Agudas Jisroel mitgeteilt, sie sei gern bereit, mit ihr über die Fortsetzung der politischen Arbeit zu verhandeln. Gleichzeitig wurde der Neuzionistischen Organisation mitgeteilt, daß die Exekutive nach wie vor gewillt ist, Besprechungen mit Vertretern der NZO. abzuhalten.

Postanschlüsse nach Palästina v. 15.—22. Oktober

Die Sendungen müssen bis zu den angegebenen Zeiten bei den Postanschlußämtern vorliegen, in B e r l i n beim Postamt SW 11, in M ü n c h e n beim Bahnpostamt 1 oder Postamt 2 (Flughafen).

A. Schiffs- und Bahnpost

P o s t s c h l u ß i n:

Berlin	München	Leitweg	An Haifa
15. 10., 17.30 Uhr	16. 10., 9.00 Uhr	Belgrad (Bahn)	20. 10.
16. 10., 16.00 Uhr	17. 10., 9.00 Uhr	Piräus (Schiff 19. 10.)	22. 10.
17. 10., 16.00 Uhr	18. 10., 9.00 Uhr	Belgrad (Bahn)	22. 10.
19. 10., 17.30 Uhr	20. 10., 9.30 Uhr	Brindisi (Schiff 21. 10.)	25. 10.
20. 10., 17.30 Uhr	21. 10., 9.00 Uhr	Belgrad (Bahn)	26. 10.
22. 10., 17.30 Uhr	23. 10., 9.00 Uhr	Belgrad (Bahn)	27. 10.

B. Luftpost

Berlin	München	Leitweg	Laufzeit
16. 10., 7.00 Uhr	16. 10., 9.45 Uhr	Athen-Ludd	ca. 2½ Tage
	16. 10., 18.00 Uhr	Brindisi-Gaza	ca. 2½ Tage
17. 10., 7.00 Uhr	17. 10., 9.45 Uhr	Brindisi-Gaza	ca. 2½ Tage
19. 10., 7.00 Uhr	19. 10., 9.45 Uhr	Athen-Ludd	ca. 2½ Tage
21. 10., 7.00 Uhr	21. 10., 9.45 Uhr	Athen-Ludd	ca. 2½ Tage

Typische Fehler unserer Auswanderer

Der „Hilfsverein der Juden in Deutschland" hat in diesen Tagen ein neues Korrespondenzblatt über Auswanderungswesen herausgegeben. Wir entnehmen nachstehenden Artikel diesem neuen Heft. In einer der nächsten Nummern werden wir eine ausführliche Besprechung des Heftes vornehmen.

Seit dem Beginn der jüdischen Auswanderung aus Deutschland sind über vier Jahre vergangen. In dieser Zeit haben weit mehr als 100 000 Menschen Deutschland verlassen, um draußen eine neue Heimat zu suchen. Mehr als ein Drittel von ihnen fand Einlaß in Palästina und traf dort, beim Aufbau der jüdischen Nationalen Heimstätte, so besondere psychologische, wirtschaftliche und soziale Verhältnisse an, daß das Schicksal dieser Auswanderer — die zum großen Teil auch schon in Deutschland weltanschaulich und beruflich besonders vorgebildet worden waren — mit dem Geschick der übrigen zwei Drittel, die nach überseeischen oder europäischen Ländern gingen, kaum auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden kann. Auch obliegt die Betreuung der Palästinawanderung nicht dem Hilfsverein. Bei den vielen Zehntausenden aber, die sich über alle Erdteile und eine Fülle von Ländern zerstreuten, haben sich ungeachtet aller Verschiedenheiten in den klimatischen, wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Bedingungen dieser Einwanderungsstaaten doch gewisse typische Erscheinungen gezeigt, die auf Grund der zahllosen Auswanderungsbriefe, Komiteeberichte und ähnlichen Dokumente, die dem Hilfsverein Tag für Tag zuströmen, eine nähere Betrachtung verdienen — zum Nutzen unserer künftigen Auswanderer, die aus den Fehlern anderer lernen sollen.

Unter diesem Gesichtspunkte werden im folgenden gewisse Fehler charakterisiert, die in hohem Maße als für unsere Menschen typisch anzusprechen sind — gewiß nicht in dem Sinne, daß jeder unserer Auswanderer alle diese Fehler beginge, wohl aber so, daß fast jeder unserer Menschen in den einen oder anderen verfällt und freilich oft genug auch in mehrere von ihnen. Ueber solche Fehler zu sprechen, ist nicht Schulmeisterei. Vielleicht ist niemandem mehr als gerade den Mitarbeitern des Hilfsvereins bewußt, welch eine Fülle guter Eigenschaften — Fleiß, Ausdauer, Anpassungsfähigkeit und Intelligenz, Familiensinn und Hilfsbereitschaft — von unseren Auswanderern immer wieder bewiesen und bewährt wird, wenn sie sich im Ausland unter schwierigen Bedingungen eine neue Existenz gründen. Von den Anstrengungen und Leistungen unserer Menschen im Auslande zu sprechen, ist jedoch hier nicht der Ort, und ist wohl auch jetzt noch nicht die Zeit. Von ihren Fehlern aber zu berichten, ist nicht nur für die Nachfolgenden nützlich, sondern es mag auch in gewisser Weise denen dienen, die oft großzügige Kolonisations- und Wanderungspläne entwerfen, ohne die menschliche Natur unserer Auswanderer genügend zu kennen und zu berücksichtigen.

1. Eine der verhängnisvollsten Schwächen unserer Auswanderer ist ihre Abneigung, sich von den größten Städten loszumachen und in die kleineren Städte oder gar aufs Land zu gehen. Gewiß handelt es sich hier um eine Einstellung, die aus der soziologischen Struktur und bisherigen Lebensweise der Juden in Deutschland leicht verständlich wird — um so notwendiger aber ist die bewußte willensmäßige Korrektur dieser natürlichen Neigung. Gerade weil die Berufsumschichtung für viele Tausende unserer Auswanderer aus Gründen des Alters, der körperlichen Eignung usw. nicht mehr in Frage kommt, ist eine bessere räumliche Verteilung der Einwanderer bei dem Ueberwiegen kaufmännischer und intellektueller Berufe doppelt notwendig. Trotzdem ist es eine in fast sämtlichen Einwanderungsländern immer wieder beobachtete Erscheinung, daß die Mehrzahl der aus Deutschland eingewanderten Juden sich in den größten Städten zusammenballt — in Johannesburg und Kapstadt, in Buenos Aires, in Rio de Janeiro und São Paulo und vor allem natürlich in New York — und schwer zu bewegen ist, auch nur in andere Großstädte, geschweige denn in kleine Städte oder Dörfer abzuwandern, selbst wenn dort die Erwerbsmöglichkeiten wesentlich besser sind. Die Folgen dieses Verhaltens für die jüdische Gesamtheit sind ernst. Denn durch das Zusammenströmen vieler Hunderte oder Tausende unserer Menschen an einem Ort ergibt sich meist die Unmöglichkeit, sie mit Hilfe der dort bestehenden jüdischen Gemeinden und Komitees alle unterzubringen — selbst wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes bzw. der Hauptstadt noch so gut sind. Hierdurch werden die meist ohnehin allzu knappen Mittel der Komitees bis zum Aeußersten angespannt, während gleichzeitig auch die seelische Hilfsbereitschaft der einheimischen Juden durch das ihnen unverständliche Verhalten der Eingewanderten ungünstig beeinflußt wird. Vor allem aber drückt die verschärfte Konkurrenz der Eingewanderten untereinander die Löhne in den Berufen, denen sie meist angehören, wesentlich herab, und alle diese Verhältnisse tragen zusammen dazu bei, daß sich auch die Stimmung der einheimischen Bevölkerung und der Regierung gegen die jüdische Einwanderung verschlechtert. Aus diesen Gründen muß von unseren Auswanderern nachdrücklich gefordert werden, daß sie sich innerlich bereit machen, auch in mittleren oder kleineren Ortschaften zu leben und, statt die größten Gemeinden womöglich noch mehr zu überlaufen, neue Gemeinden gründen oder kleineren durch ihre Tatkraft einen neuen Aufschwung zu geben. Unsere Menschen müssen sich vor Augen halten, daß auch viele der heute blühendsten jüdischen Gemeinden in Uebersee von einigen wenigen Pioniernaturen gegründet worden sind, die vor Jahrzehnten, und oft unter sehr viel schwierigeren Verhältnissen als den heutigen, den Mut hatten, sich von der großen Masse loszureißen, voranzugehen und anderen neue Wege zu bahnen.

2. Mit der geschilderten Neigung unserer Auswanderer, dorthin zu gehen, wo schon möglichst viele Juden aus Deutschland leben, und sich in ihrem Kreis aufzuhalten, steht ein anderer Kardinalfehler unserer Menschen im Zusammenhang: ihre mangelnde Energie bei der Erlernung der Landessprache. Freilich zeigt sich dieser Fehler auch schon in hohem Maße bei der Vorbereitung der Auswanderung in Deutschland selbst. Viele Tausende unserer Menschen, denen innerlich längst klar ist, daß sie über kurz oder lang auswandern müssen, ja die oft auch schon alle notwendigen wirtschaftlichen Vorbereitungen getroffen haben, halten die Erlernung der künftigen Landessprache für eine „spätere Sorge". Viele verlassen sich darauf, daß man Sprachen ja eigentlich doch erst im Lande selbst richtig lerne, und fangen deshalb in Deutschland erst gar nicht damit an — ein verhängnisvoller Irrtum, da es jeden Einwanderer wohl ausnahmslos schwere wirtschaftliche Opfer kostet, wenn er ohne Kenntnis der Umgangssprache im neuen Lande ankommt. Daß insbesondere bei kaufmännischen und intellektuellen Berufen die Beherrschung der Sprache die grundlegende Vorbedingung für fast jede Art von Erwerbstätigkeit bildet, liegt auf der Hand. Aber selbst bei bäuerlichen oder handwerklichen Berufen bedeutet die Unkenntnis der Landessprache ein schweres Hemmnis, eine sichere Beeinträchtigung der Verdienstmöglichkeiten. Und vom rein Wirtschaftlichen abgesehen, ist die Vertrautheit mit der Landessprache die Voraussetzung für jeden näheren gesellschaftlichen Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung. Wer die Sprache des Landes nicht lernt, verurteilt sich selbst dazu, mit seinen Schicksalsgenossen in einem Ghetto zu leben — abgeschlossen von dem pulsierenden Leben um ihn. Auch in der Sprachenfrage deckt sich das wohlverstandene Interesse des Einzelnen mit dem der jüdischen Gesamtheit und dem des Einwanderungslandes. Die Anwesenheit von Tausenden von Fremden, die sich der Landessprache gar nicht oder nur dürftig bedienen können, schafft überall Animosität gegen diese — eine Stimmung, die sich in dem Maße verschärft, in dem sich die Einwanderer an bestimmten Orten und in bestimmten Berufen konzentrieren. Daß die einheimischen Juden — die in fast allen Ländern den Ankömmlingen aus Deutschland unter großen eigenen Opfern helfen — eine derartige Entwicklung oft mit größter Sorge betrachten, ist ohne weiteres verständlich.

Aus alledem ergibt sich für den Auswanderer die Notwendigkeit, rechtzeitig, d. h. möglichst lange vor der tatsächlichen Uebersiedlung, mit der Erlernung der künftigen Landessprache Ernst zu machen. Niemand soll sich einbilden, er sei besonders begabt und brauche nicht tüchtig zu arbeiten. Wer nicht mindestens ein halbes Jahr vor der Auswanderung eifrig zu lernen beginnt, wird bei der Ankunft im neuen Lande nicht einmal die Grundlagen der Sprache einigermaßen beherrschen. Außerdem besteht aber für den, der erst im Lande selbst die Sprache sozusagen nach dem Gehör zu lernen beginnt, die große Gefahr, daß er zwar bald sich zu verständigen, aber niemals richtig, d. h. den grammatikalischen Regeln gemäß, wie ein gebildeter Mensch zu sprechen lernt. Auch ist es ein großer Irrtum anzunehmen, die wichtigste Weltsprache, Englisch, sei „besonders leicht". Die schwierige Aussprache und der unerschöpfliche Wortschatz machen die vollständige Beherrschung des Englischen selbst bei größter Begabung und Ausdauer für den Einwanderer in den ersten Jahren fast unmöglich. Doch wird glücklicherweise im allgemeinen schon die ernste Bemühung um die Beherrschung des Englischen und die Fähigkeit, sich einfach, aber richtig auszudrücken, von den Einheimischen gern anerkannt und bringt wirtschaftlich, wie vor allem auch sozial, große Vorteile mit sich.

Wer aber wirklich eine Sprache gründlich lernt, der findet, über alle äußeren Vorteile hinaus, in ihr — in ihren Sprachbildern und Sprichwörtern, in ihrer Volkspoesie und den Werken der großen Dichter — den sichersten Weg zum Verständnis des Denkens und Fühlens, der Kultur und Eigenart der Bevölkerung, in deren Mitte er fortan leben soll.

3. Ist die Erlernung der neuen Landessprache das sichtbarste äußere Kennzeichen für den Willen zur Anpassung an neue Verhältnisse, so besteht ein anderer, allzu häufig begangener Fehler unserer Auswanderer in der mangelnden Bereitschaft, sich auch innerlich dem neuen Lande anzupassen und nicht stets und ständig jenen Maßstab des Althergebrachten, in Deutschland Gewohnten, an alles anzulegen, der seinen charakteristischsten Ausdruck in den beiden Worten findet: „Bei uns ..." In allen Einwanderungsländern ist viel böses Blut dadurch geschaffen worden, daß unsere Menschen, statt in erster Reihe sich als Lernende und Empfangende zu fühlen, als die überlegenen Lehrmeister aufgetreten sind und an andere, oft noch halb koloniale Länder die zivilisatorischen Maßstäbe etwa des Berliner Westens anlegen wollten. Muß man wirklich betonen, daß uns niemand in diese Länder gerufen hat, damit wir dorthin die allerletzten Errungenschaften der Kultur brächten, sondern daß man uns, oft genug noch während der Weltwirtschaftskrise und trotz einheimischer Arbeitslosigkeit, dankenswerterweise hineingelassen hat? Und muß man noch ausdrücklich sagen, daß in anderen Ländern die uns aus Deutschland gewohnten Kulturformen aus mancherlei Gründen durchaus unzweckmäßig sein können? Wer sich im neuen Lande jahrelang bewährt, wer beruflich und persönlich den Respekt seiner Mitbürger errungen hat, wird vielleicht auch das Recht erhalten, etwa wirklich vorhandene Mißstände zu bessern — was freilich immer eine langsame und zähe Arbeit voraussetzt. Aber ohne Verständnis der gegebenen Verhältnisse, ohne Einfühlung in die Seele und die Sitten des Volkes fremde Maßstäbe anzulegen, kann nur verletzen, ohne irgendwie zu bessern.

4. Ist so im Aeußeren und im Inneren die Bereitschaft, zu lernen und sich anzupassen, dringend notwendig, so muß andererseits auf das dringendste gewarnt werden, in das andere Extrem zu verfallen, d. h. sich aufzugeben und seine Vergangenheit zu verleugnen. Weder unsere Zugehörigkeit zum Judentum noch unsere Herkunft aus Deutschland sind etwas, dessen wir uns auch nur im entferntesten zu schämen hätten. Ja, von der Frage der inneren Würde und Aufrichtigkeit ganz abgesehen, wird jedes Verbergen-Wollen, jede unechte Anbiederung an fremde Sitten nur Mißtrauen hervorrufen. Wer kann jemanden achten, der sich selbst und seine Eltern nicht achtet, wer soll jemandem trauen, der seine Herkunft verheimlicht? Es ist sicherlich kein typischer Fehler im Sinne der obengenannten, aber doch ein nicht ganz selten vorkommender Fehler unserer Auswanderer, daß sie selbst in Ländern wie Südafrika, deren einheimische Juden eine stolze und bewußte Gemeinschaft bilden, ihre eigene Zugehörigkeit zum Judentum schamhaft verheimlicht haben — mit dem Erfolg, daß sie weder bei den Andersgläubigen noch bei den Juden irgendeinen Halt und irgendein Wohlwollen fanden. Gerade in angelsächsischen Ländern, deren Bevölkerungsmehrheit selbst mit großem Stolz an ihren Traditionen festhält, achtet man mit Recht nur den, der seine Herkunft und seine eigenen Traditionen ehrt. Dort weiß man auch, daß im allgemeinen der Mensch, der am Glauben seiner Väter und an seiner Gemeinde einen festen Halt hat, auch als Mitbürger zuverlässiger und wertvoller ist als der Vereinzelte, der selbst nicht weiß oder wissen will, wohin er gehört. Und da gerade die jüdische Religion in unserer tausendjährigen Geschichte immer wieder die Kraft bewiesen hat, dem Einzelnen auf und nach allen Wanderungen den inneren Halt zu geben, der ihn befähigt, sich anzupassen und sich doch zu bewahren, — so wäre von allen Fehlern, die der jüdische Auswanderer begehen kann, die Verleugnung seines Judentums wohl der schwerste.

letzte meldungen

Die neue Palästina-Kommission

Sir Horace Rumbold, der Vizepräsident der Peel-Kommission, wird auch der neuen Kommission angehören. — Irak-Regierung entsendet einen Beobachter

Einer Meldung des „Evening Standard" zufolge gilt es als feststehend, daß unter den Mitgliedern der Peel-Kommission, die auch der neuen Palästina-Kommission angehören werden, sich Sir Horace Rumbold befinden wird. Sir Horace, der seinerzeit britischer Botschafter in Berlin war und später an den Arbeiten der vom Völkerbund eingesetzten Studienkommission für Auswandererfragen teilgenommen hat, bekleidete in der Peel-Kommission das Amt des stellvertretenden Vorsitzenden. „Evening Standard" weist darauf hin, daß die Arbeit der neuen Kommission durch die Ernennung von Sir Horace Rumbold zu ihrem Mitglied erheblich erleichtert werden wird, besonders im Hinblick darauf, daß der Rat und die Erfahrungen von Lord Peel der Regierung nicht mehr zur Verfügung stehen.

Jerusalem. Die arabische Tageszeitung „Felestin" berichtet, die Regierung des Irak habe beschlossen, während der Arbeiten der neuen Palästina-Kommission einen Beobachter nach Palästina zu entsenden, der die Entwicklung der politischen Lage verfolgen soll. Zu dieser Aufgabe werde der Rektor der Universität Bagdad, Mufak Alusi, herangezogen werden.

Entsendung der neuen Palästina-Kommission soll verschoben werden

Einer Meldung des „Manchester Guardian" zufolge soll die neue, zur Erhebung von Tatsachen nach Palästina zu entsendende Kommission erst zu einem späteren Zeitpunkt als ursprünglich beabsichtigt die Ueberfahrt nach Palästina antreten. Bisher ist noch kein einziges Mitglied der neuen Kommission ernannt worden. Die Verzögerung, so wird in dem Blatt erklärt, scheine auf zwei Ursachen zurückzuführen zu sein: die Arbeit der Regierung an der Niederkämpfung der arabischen Mordkampagne in Palästina und den Tod Lord Peels.

Lord Peel, schreibt „Manchester Guardian", wäre sicherlich in die Kommission entsandt worden. Es war stets die Absicht der Regierung, daß ein Mitglied der ursprünglichen Kommission auch in der zur Tatsachenerhebung bestimmten Körperschaft mitarbeiten solle, und es hätte dies kaum jemand anders als Lord Peel sein können.

Das Blatt bemerkt weiter, daß nach den aus Palästina eingetroffenen Berichten das Vorgehen der Regierung scheinbar keinerlei Unwillen unter den Arabern hervorgerufen hat. Verantwortlichen Arabern seien die Maßnahmen keineswegs unwillkommen gewesen und es heißt, daß sie in arabischen kaufmännischen Kreisen durchaus gebilligt werden.

Ragheb Nashashibi will vor der neuen Kommission erscheinen

Jerusalem. Von zuverlässiger Seite wird mitgeteilt, daß der Vorsitzende der Arabischen Verteidigungspartei und ehemalige Bürgermeister von Jerusalem, Ragheb Bey Nashashibi, dem Vorschlag der Regierung zugestimmt hat, daß er vor der neuen Palästina-Kommission den Standpunkt der Araber vertrete. Damit bestätigt sich die allgemein verbreitete Ansicht, daß Nashashibi nach der Amtsentsetzung des Mufti Wortführer der palästinensischen Araber werden wird.

Staatsanwalt Mussa el Alami, der seit 1935 dem juristischen Department der Palästinaregierung angehört, hat sein Amt niedergelegt und sich nach Syrien begeben. Es konnte bisher noch nicht festgestellt werden, ob sein Rücktritt mit der angeblichen Absicht der Regierung im Zusammenhang steht, Disziplinarmaßnahmen gegen diejenigen arabischen Beamten zu ergreifen, die sich während der Unruhen des letzten Jahres in einem Memorandum für die Forderungen der arabischen Nationalisten eingesetzt haben.

In Nordpalästina haben die Behörden die scharfen Maßnahmen zur Unterdrückung des arabischen Terrors fortgesetzt. Für die Umgebung von Safed, wo es in den letzten Tagen wiederholt zu Gewaltakten gekommen ist, wurde ein 24stündiger Ausnahmezustand verkündet. Das Gebiet wurde von Polizeiabteilungen nach Verstecken arabischer Banden abgestreift.

Der Muchtar des Dorfes Jauneh bei Rosch Pina, Hadsch Suleiman Tamin, ist von arabischen Wegelagerern beschossen und leicht verwundet worden. Man nimmt an, daß der Anschlag erfolgte, weil der Muchtar in freundschaftlichen Beziehungen zu den in dieser Gegend lebenden Juden steht. Im Zusammenhang mit der Tat wurden siebzehn Araber verhaftet. Ein weiterer Ueberfall wurde auf die Polizeistation auf dem Berg Kanaan bei Safed ausgeführt. Die Polizei erwiderte das Feuer. Die Angreifer ließen keine Verletzten auf dem Kampfplatz zurück. Einem Feuerüberfall war auch die Kolonie Gordonia bei Chedera ausgesetzt. Mehrere Schüsse drangen in den Speisesaal der Siedlung ein. Hilfspolizei erwiderte das Feuer. Verletzt wurde eine Kuh.

In Akko haben die Behörden 30 einflußreichen Kaufleuten bekanntgegeben, daß sie auf Grund der Notverordnungen für Zwischenfälle in der Gegend haftbar gemacht werden würden.

Eine jüdische Sängerin von Weltruf, Frau Sarah Goldstein, die in London, Paris, Wien usw. mit großem Erfolg aufgetreten ist, hat sich — wie unser Berichterstatter erfährt — bereiterklärt, zugunsten eines Hospitals für die nationale Arbeiterschaft in Palästina eine Reihe von Konzerten ohne Gage in den Hauptstädten Europas zu veranstalten.

Frau Goldstein hat sich bei dem kunstliebenden Publikum durch ihre Lieder aus aller Welt und mehr noch durch ihre in hebräischer Sprache vorgetragenen palästinensischen Lieder einen großen Namen gemacht. Ihre Opferwilligkeit für die nationale jüdische Sache ist sehr zu begrüßen und wir werden demnächst noch ausführlicher über die Tournee Sarah Goldsteins berichten.

Die Jüdische Winterhilfe eröffnet

Die Jüdische Winterhilfe 1937/38 wurde am Sonntag, dem 10. Oktober, mit einer Kundgebung in der Synagoge Prinzregentenstraße in Berlin eröffnet.

Die Synagoge war bis auf den letzten Platz gefüllt. Spruchbänder wiesen auf die Bedeutung der Jüdischen Winterhilfe hin. Man sah auf ihnen das Abzeichen der Jüdischen Winterhilfe, den Magen David mit dem Lichte und den Initialen JWH, und das Abzeichen der Berliner Jüdischen Winterhilfe, den Magen David mit den beiden ineinander verschlungenen Händen. Ein Orgelvorspiel von Werner Baer leitete die Feier ein. Das Orchester des Jüdischen Kulturbundes Berlin spielte unter Leitung von Kapellmeister Rudolf Schwarz die Trompetenouverture von Mendelssohn. Es sprach dann der Präsident der Reichsvertretung der Juden in Deutschland, Rabbiner Dr. Leo Baeck.

Es gibt kein bequemes Judentum

Es gibt kein bequemes Judentum, sagte Dr. Baeck, kein leichtes Judentum. Wer das haben wollte, der hätte aufgehört, Jude zu sein. Keine Not kann unser Judentum vernichten, nur der Egoismus. Von jedem wird das Seine verlangt, jeder sollte ein Helfer sein an seinem Platze. Nur wenn jeder sein Ich ernst nimmt, dann wird die Gemeinschaft bestehen. Mag in diesem Winter, so schloß Dr. Baeck, die Not noch größer sein; mag unsere Zahl und unsere Habe gering sein, dennoch werden wir die Not überwinden, wir werden aufrecht stehen als jüdische Gemeinschaft, als Gemeinschaft des Beistandes heute und an jedem schweren Tag.

Direktor Heinrich Stahl: Die Jüdische Winterhilfe ist in unserem Wohltun unentbehrlich

Hermann Schey sang eine Arie von Mendelssohn und das Arioso von Händel. Dann nahm Direktor Heinrich Stahl, der Vorsitzende der Berliner Jüdischen Gemeinde, das Wort. Er wies darauf hin, daß die Bereitwilligkeit zum Helfen gerade in der Gemeinde Berlin groß gewesen sei. Für die Juden in Berlin sei die Jüdische Winterhilfe nicht nur ein soziales Hilfswerk, sondern der Ausdruck des Gemeinschaftsgedankens aller jüdischen Menschen. Die Jüdische Winterhilfe habe uns einen moralischen Gewinn gebracht, sie habe den Anschluß des Einzelnen an die Gemeinschaft gefördert. Wir gehen auch heute voll Vertrauen in die dritte Jüdische Winterhilfe. Die Jüdische Winterhilfe ist in unserem Wohltun etwas Unentbehrliches geworden.

Direktor Stahl betonte, daß die Aufgaben, die der Jüdischen Winterhilfe in Berlin gestellt seien, immer schwieriger werden. Er wies auf die Auswanderung zahlreicher großer Spender hin. Demgegenüber habe die Zuwanderung von Juden aus der Provinz selten materiellen Vorteil gebracht, vielmehr neue Lasten geschaffen. Auch die Zugezogenen würden von der Berliner Jüdischen Winterhilfe wie jeder andere betreut werden, wobei es hier und immer sonst darauf ankomme, die verschämten Armen herauszufinden.

Die Iwria-Affäre — Mahnung zum Vertrauen

Direktor Heinrich Stahl nahm Gelegenheit, auf die in Berliner jüdischen Kreisen lebhaft erörterte Iwria-Affäre einzugehen. Er betonte, die Gemeinde habe keineswegs in leichtfertiger Weise Gemeindevermögen zur Verfügung gestllt. Die Hilfe, die die Gemeinde bringen wollte, sei dazu bestimmt gewesen, die Genossenschaft zu erhalten. Bei der Hergabe des Darlehens habe der Vorstand es für seine Pflicht erachtet, sich ausreichende Sicherheiten zu verschaffen. Es sei kaum anzunehmen, daß von der Million etwas Besonderes verloren gehn wird. Der Vorstand ist davon überzeugt, so sagte Direktor Stahl, daß er die Summe voll hereinbekommen wird. Der Vorstand wird versuchen, gerade die kleinen Sparer und Einleger und die kleinen Handwerker zu schützen. Ich richte an Sie die Bitte, zu den Leitern der Gemeinde Vertrauen zu haben und überzeugt zu sein, daß mit ausreichender Sorgfalt und unter Abwägung aller Umstände gehandelt worden ist und gehandelt werden wird. Der Vorstand erwartet, daß die Gemeindemitglieder ihn selbst in Schutz nehmen gegen Kritiker, die glauben, Fehler herausfinden zu können, ohne daß sie selbst Einsicht in die Dinge genommen haben. Es wird sich Gelegenheit ergeben, zu der ganzen Angelegenheit noch Stellung zu nehmen.

Das Ausmaß des Helfens

Direktor Stahl legte sodann dar, was die Berliner Jüdische Winterhilfe im letzten Winter geleistet hat. Fast 4500 Helfer hatten sich zur Verfügung gestellt. In 48 000 Haushaltungen und 40 Gaststätten wurde gesammelt. 30 000 Personen wurden betreut, zwei Drittel von ihnen erhielten bereits öffentliche Unterstützung; 5000 Personen wurden erstmalig erfaßt. 2000 Personen wurden versorgt, die der jüdischen Religionsgemeinschaft nicht angehören. 90 000 Zentner Kohlen wurden verteilt, über 50 000 Lebensmittelscheine, 30 000 Zentner Kartoffeln, 80 000 Pfundpakete, 48 000 Pfund Mazzot usw., 5000 Kinder wurden zu Chanukka beschert, 34 000 Bekleidungsstücke im Werte von 350 000 RM wurden ausgegeben. Wir werden, so sagte Direktor Stahl, in diesem Jahr kaum in der Lage sein, so reichlich zu geben. Nach einem Hinweis auf die Jüdische Winterhilfe als Auftraggeberin jüdischer Geschäfte und Handwerker schloß Direktor Stahl seine Ansprache: Wir wollen alle guten Geister wach rufen, und wir wollen alle mitarbeiten. Auch die Nachwelt soll wissen, daß in dieser für die Judenheit so schweren Zeit die Berliner Judenheit die Entschlossenheit gehabt hat, ihr Schicksal in die Hand zu nehmen. Ich habe die Zuversicht, daß die Jüdische Winterhilfe 1937/38 trotz allem nicht hinter den Erfolgen ihrer beiden Vorgänger zurückstehen wird.

Der dritte Satz aus der Pathétique von Tschaikowsky und Orgelausklang schlossen die eindrucksvolle Feier. Unter den vielen Vertretern jüdischer Organisationen sah man u. a. vom Präsidialausschuß der Reichsvertretung Ministerialrat i. R. Dr. Otto Hirsch, Dr. Franz Meyer, Dr. Seligsohn, vom Vorstand der Berliner Jüdischen Gemeinde die Herren Schoyer und Carl Fuchs, den Vorsitzenden der Jüdischen Reformgemeinde, Sanitätsrat Dr. Peyser, zahlreiche Rabbiner und Mitglieder der Repräsentantenversammlung.



Die „Pfundspende"

Die soziale Arbeit der jüdischen Frauenwelt im Winter setzt wieder ein.

Jüdische Frauen!

Wir können unser Werk nur vollbringen, wenn Ihr alle, ob jung, ob alt, bereit seid, uns zu helfen.

Es mangelt an Sammlerinnen, vor allem in den südlichen und nördlichen Stadtbezirken. Keine Frau darf beiseite stehen, die für diese wichtige Arbeit Zeit und Kraft aufbringen kann.

Meldungen an das Hauptbüro der Pfundspende der Jüdischen Winterhilfe, Berlin-Grunewald, Jagowstr. 30.

Achtung Jüdische Angestellte!

Wir bitten diejenigen jüdischen Angestellten, die in Betrieben arbeiten, in denen im vergangenen Jahre die Winterhilfsbeiträge noch nicht geschlossen an uns abgeführt wurden, um die Benennung eines Vertrauensmannes, der die Spenden seiner jüdischen Kollegen einsammelt und an die Jüdische Winterhilfe abführt.

Pfundspende bereithalten! Pfundpakete werden erstmals in diesen Tagen von den Sammlern der Jüdischen Winterhilfe abgeholt. Hausfrauen! Haltet eure Pfundspende bereit!

Sammler gesucht. Die Abteilung Haussammlung der Jüdischen Winterhilfe, Berlin C 2, Heidereutergasse 5, Telephon: 41 67 11 (Apparat 50), bittet Damen und Herren in den westlichen Bezirken, sich als Sammler zur Verfügung zu stellen.

Ausgabe der Kohlengutscheine. Vom 18. Oktober an findet die Ausgabe der Kohlengutscheine durch die Bezirksstellen der Jüdischen Winterhilfe statt. Die Ausgabezeiten sind aus der nächsten Nummer des „Jüdischen Gemeindeblattes" zu ersehen.

„Der große Bilderbogen"

Die Künstlerhilfe der Jüdischen Gemeinde zu Berlin führte am Sonnabend. dem 9., und Sonntag, dem 10. Oktober, ihr großes Kleinkunstprogramm durch. Die Leistungen, die man zu sehen bekam, waren zum größten Teil über dem Durchschnitt und alle Beteiligten gaben sich die größte Mühe, um den Erfolg sicherzustellen. Besonders hervorzuheben sind die zum Teil ausgezeichneten schauspielerischen Leistungen von Nicolai Eljaschoff, der in dem Volkslied als Chassid ganz hervorragend gefiel. Lobenswert erwähnt müssen die Schauspieler Edith Esther Hirsch, Alexander Lipschütz und Arthur Peiser werden, der in vielen kleinen Rollen sehr Gutes leistete. Dorothea Krause gab sich im „Jemenitischen Tanz" und „Ein Tänzele" besondere Mühe und durfte sich extra Lorbeeren holen.

Die Bühnenbilder wurden von Osias Koffler gemalt, gaben dem Ganzen einen warmen und für diesen Zweck der Kleinkunst ausgezeichneten Hintergrund. Osias Koffler versteht es, mit wenigen Mitteln das Größte hervorzuzaubern und den einzelnen Szenen den Rahmen zu geben.

Die Künstlerhilfe kann diese Aufführung als vollen Erfolg für sich buchen und man kann nur wünschen, daß das Berliner Publikum noch öfter Gelegenheit haben wird, solche ausgezeichneten Aufführungen zu sehen, wie sie das Kleinkunstprogramm bietet. —z—

★

Das Kleinkunstprogramm „Der Große Bilderbogen" von Leo Hirsch, Inszenierung: Eljaschoff, Bühnenbild: Koffler, Musik: Weiß, wird am Sonnabend, dem 16., Sonntag, dem 17., Sonnabend, dem 23., und Sonntag, dem 24. Oktober 1937, 20.45 Uhr, im Saal des Hotels „König von Portugal", C 2, Burgstr. 16, wiederholt.

★

Im Hause Weil, Fasanenstr. 5, finden in der kommenden Woche zwei Veranstaltungen statt. Am Montag, dem 18. Oktober (verlegt vom 30. September), 20.15 Uhr, verabschiedet sich Sigbert Steinfeld mit einem Programm italienischer Opernarien; am Flügel: Dr. Willy Aron. — Am Donnerstag, dem 21. Oktober, 20 Uhr, gelangen Lieder und Kammermusik von Karl Wiener zur Aufführung. Solisten: Paula Salomon (Lindberg). Der Cellist Godfried Zeelander, Alfred Lichtenstein (Flöte) und die Mitglieder des Kulturbund-Orchesters M. Bremer (engl. Horn) und M. Lechner (Klarinette); am Flügel: Gustav Sabel.

Kulturbund-Spielplan der Woche

Theater in der Kommandantenstraße 57

Mo. 18. „Der Golem" (Abt. 9/19), Di. 19. „Der Golem" (Abt. 26/36), Mi. 20. „Der Golem" (Abt. 27/37), Do. 21. „Der Golem" (Abt. 23/33), Sb. 23. „Der Golem" (Abt. 25/35), So. 24. „Der Golem" (Abt. 50/60), nachmittags 3 Uhr, So. 24. „Der Golem" (6/16).

Der Jüdische Kulturbund teilt mit: Zu der geplanten Sonntag-Nachmittags-Abteilung haben wir eine überaus große Zahl von Meldungen erhalten, so daß wir bereits erstmalig im Oktober mit der Aufführung des „Golem" (in ungekürzter Form) diese Abteilung beginnen. Neuanmeldungen werden noch weiter entgegengenommen.

Eine Besprechung der Aufführung „Der Golem" ist uns in dieser Woche infolge Platzmangel nicht möglich. Wir werden diese Besprechung in der nächsten Nummer veröffentlichen.

Am Donnerstag, 7. Oktober 1937, starb in jungen Jahren die Gattin des Vorsitzenden der Ortsgruppe Ost im Reichsbund Jüdischer Frontsoldaten, Fritz Kleczewski, Frau Erna Kleczewski geb. Brodtmann. Die Verstorbene hat an der Seite ihres Gatten wertvollste jüdische Aufbauarbeit im Berliner Osten geleistet. Außer in der Bundesarbeit war sie aber auch in weitesten Kreisen als wohltätig bekannt. Die Verehrung, deren sich die Verstorbene erfreute, war allgemein, und die Zahl derjenigen, die ihr am letzten Sonntag in Weißensee die letzte Ehre erwiesen, war ein beredtes Zeugnis für die Anerkennung ihrer und ihres Gatten Lebensarbeit über die Grenzen innerjüdischer Differenzierungen hinaus.